

3. Viren, Narrative und Diskurse. Eine theoretisch-methodische Zusammenführung

Im vorherigen Kapitel habe ich gezeigt, dass Pandemien im Kern erzählerische Erscheinungen sind: Um Veränderungen als pandemisch bewerten zu können, müssen die entsprechenden Geschehnisse zunächst in sinnstiftende Zusammenhänge gebracht werden. Mit Geschehnisinterpretationen wie *Krise* oder *Pandemie* werden zudem Plotstrukturen aufgerufen, die in einer Erzählgemeinschaft mehr (Krise) oder weniger (Pandemie) vertraut, für den Umgang mit den Ereignissen aber in jedem Falle ausschlaggebend sind. Neben der journalistischen oder politischen Kommunikation beruht auch die Arbeit von Epidemiolog:innen und Virolog:innen zu einem großen Teil auf solchen narrativen Mechanismen: Sie verknüpfen die viralen Geschehnisse zu zeitlichen, räumlichen und kausalen Ordnungen, die mithilfe von Karten oder Diagrammen visualisiert und vermittelt werden.

Damit werden Viren wie SARS-COV-2 zum Gegenstand vielfältiger erzählerischer Konstruktions- und Aushandlungsprozesse. Ihnen werden soziale und kulturelle Bedeutungen zugeschrieben, die über das medizinisch Nachweisbare und die Auswirkungen auf die körperlichen Funktionen der Infizierten hinausgehen. Das geschieht für das Coronavirus zum Beispiel über die häufig genutzte Präpositionalphrase *wegen Corona*: Corona bedeute zum einen Einsamkeit, Existenzangst und Verlust (*wegen Corona* können Schüler:innen ihre Freund:innen nicht sehen, verlieren Viele ihre Arbeit oder können sich nicht von ihren Angehörigen verabschieden). Zum anderen aber mache das Virus auch neuartige Entschleunigungs-, Fortschritts- und Nachhaltigkeitseentwicklungen möglich (*wegen Corona* findet sie endlich Zeit, Proust zu lesen, können die Mitarbeiter:innen ihre digitalen Kompetenzen stärken, Kohlendioxidemissionen vorübergehend reduziert werden). Das Coronavirus wird hier in narrative Zusammenhänge eingebunden, deren Ausgangspunkt nicht das Virus selbst ist, sondern die gängige Deutung, dass SARS-CoV-2 eine ernste Bedrohung für das Leben und die Gesundheit vieler darstelle und entsprechende Schutzmaßnahmen erforderlich mache.

Meine Überlegungen richten sich im Folgenden auf diese erzählerische Dimension von SARS-CoV-2, auf das „narrativierte Virus“; ohne die physischen und psychischen Folgen herunterspielen zu wollen, die das Coronavirus seit 2020 für zahlreiche Menschen bedeutet hat und gerade für Long-COVID-Pa-

tient:innen nachhaltig bedeutet.¹ Eine zentrale Feststellung, die Paula Treichlers einflussreichen Arbeiten zu AIDS und den entsprechenden Diskursen der 1980er- und -90er-Jahre zugrunde liegt, lässt sich auch auf die Coronapandemie übertragen: Was immer SARS-CoV-2 und COVID-19 sonst auch sein mögen, sie sind Gegenstand von Geschichten, oder besser: von vielen verschiedenen Geschichten.²

Eine große gesellschaftliche Bedeutung infektiöser Strukturen entsteht erst in deren Verbreitung über einzelne Infektionsgeschehnisse beziehungsweise über einzelne erzählerische Äußerungen hinaus. Epidemien und Pandemien setzen eine Vielzahl von in Verbindung gebrachten Geschehnissen voraus und sind schon aus diesem Grund nicht Gegenstand einzelner Erzählungen, sondern umfassenderer narrativ-diskursiver Aushandlungsprozesse.³ In den Jahren der COVID-19-Pandemie entstehen täglich unzählige politische, journalistische, wissenschaftliche und private Coronaerzählungen, zwischen denen sich neben der verbindenden Thematik immer wieder auffallende Ähnlichkeiten entdecken lassen: Es werden vergleichbare Handlungsschritte für notwendig befunden, ähnliche Zukunftsszenarien imaginiert, denselben Akteur:innen dieselben pandemietyischen Handlungsrollen zugewiesen oder weitgehend übereinstimmende narrative Kartierungen vorgenommen (vgl. Kapitel 2.7). Solche erzählübergreifenden Regelmäßigkeiten rücke ich nun anhand der vieldiskutierten und dementsprechend herausfordernden Konzepte *Narrativ* und *Diskurs* in den Fokus. Zugleich dient das Kapitel einer ersten Auseinandersetzung mit methodischen Herangehensweisen, die dieser diskursiven Dimension des Erzählens gerecht werden.

3.1 Narrative Ansteckung

Viren und Erzählungen lassen sich nicht nur über die narrative Dimension eines sich schnell verbreitenden Virus zusammendenken: Manchen Erzählun-

1 Alkemeyer u. Bröskamp: „Körper – Corona – Konstellationen“, S. 69. Vgl. zu den faktischen und diskursiven Dimensionen von Viren auch Ruth Mayer u. Brigitte Weingart: „Viren zirkulieren. Eine Einleitung“. In: dies. (Hg.): *VIRUS! Mutationen einer Metapher*. Bielefeld 2004, S. 7–41, hier S. 11.

2 „Whatever else it may be, AIDS is a story, or multiple stories“, aus: Treichler: „AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse“, S. 42.

3 Vgl. Mayer u. Weingart: „Viren zirkulieren“, S. 11; Marco Pulver: „Rhetorik der Seuche. Wie und wozu man über Seuchen spricht“. In: Rudolf Käser u. Beate Schappach (Hg.): *Krank geschrieben. Gesundheit und Krankheit im Diskursfeld von Literatur, Geschlecht und Medizin*. Bielefeld 2014, S. 259–291, hier S. 259.

gen und ihren Geschichten wird auch eine gewisse Viralität zugesprochen. Ökonom Robert Shiller nutzt in seinem einflussreichen *Narrative Economics* für die Beschreibung wirtschaftlicher Spekulationsgeschichten, die den New Yorker Börsensturz im Oktober 1929 und die folgende Weltwirtschaftskrise durchaus begünstigt hätten, die Metapher der narrativen Ansteckung („narrative contagion“):

In today's parlance, stories of fabulously successful investors who were not experts in finance ‚went viral.‘ Like an epidemic, they spread from person to person, through word of mouth, at dinner parties and other gatherings, with help from telephone, radio, newspapers, and books.⁴

Diese Ansteckungskraft mancher Geschichten, also die Reproduktion bestimmter narrativer Inhalte durch verschiedene Erzähler:innen, beobachtet Shiller auch für die COVID-19-Pandemie. Eigentlich habe die Welt es mit zwei Pandemien zu tun: mit der globalen Verbreitung der von SARS-CoV-2 ausgelösten Infektionskrankheit COVID-19 und mit der Verbreitung ansteckender Coronageschichten, über die sich unter anderem die Sorge vor verheerenden wirtschaftlichen Folgen übertrage („In the second pandemic, stories of fear have gone so viral that we often think of them constantly.“)⁵ Die vor allem für kommunikative Prozesse populäre Metaphorik des Viralen mag angesichts der Ausbreitung eines tatsächlichen Virus und einer übertragbaren Krankheit (im Englischen auch *communicable disease*) besonders naheliegend und treffend erscheinen.⁶ So weist die WHO bereits vor ihrer offiziellen Pandemieerklärung darauf hin, dass sich neben dem neuartigen Coronavirus eine nicht zu überblickende Menge an mehr oder weniger korrekten und vertrauenswürdigen Informationen virusähnlich verbreite. Man habe es mit einer regelrechten *Infodemie* („infodemic“) zu tun: „It helps to think of misinformation and disinformation spreading in the same way as viruses.“⁷ Für

4 Robert J. Shiller: *Narrative Economics. How Stories Go Viral & Drive Major Economic Events*. Princeton u. Oxford 2019, S. xvi. Vgl. zum Konzept der „social contagion“ auch Wald: *Contagious*.

5 Robert J. Shiller: „The Two Pandemics“. In: *Project Syndicate*. <https://www.project-syndicate.org/commentary/how-covid19-pandemic-affects-financial-market-narratives-by-robert-j-shiller-2020-03>, 31.3.2020 [zuletzt eingesehen am 4.10.2022].

6 Vgl. Weingart: *Ansteckende Wörter*, S. 25; Mayer u. Weingart: „Viren zirkulieren“, S. 10; Wald: *Contagious*, S. 2; *Global Viral. Die Virus-Metapher*. Deutschland 2010. Regie: Madeleine Dewald u. Oliver Lammert; Bernard: *Die Kette der Infektionen*, S. 167.

7 World Health Organization: „Let's flatten the infodemic curve“. In: *World Health Organization*. <https://www.who.int/news-room/spotlight/let-s-flatten-the-infodemic-curve>, 2020 [zuletzt eingesehen am 24.8.2022]. Vgl. auch Völkl u. a.: „From Pandemic to Corona Fictions“, S. 323; Bernard: *Die Kette der Infektionen*, S. 63.

die AIDS-Epidemie beobachtet Treichler Ende der 1980er-Jahre, dass es sich bei dieser neben der Ausbreitung einer tödlichen Krankheit zugleich um eine „epidemic of meanings or signification“ handle, was in die Analysen von AIDS miteinzubeziehen sei.⁸

Dabei findet narrative Ansteckung, das wird im Auszug aus Shillers *Narrative Economics* deutlich, nur in manchen Fällen über den unmittelbaren physischen Kontakt zwischen Menschen statt, wie er für eine tatsächliche Infektion zumeist unabdingbar ist:⁹ Geschichten würden neben dem mündlichen Austausch auf Dinnerpartys und anderen sozialen Zusammenkünften vor allem über Literatur oder massenmediale Nachrichtenkanäle weiträumig weitergegeben. Dementsprechend können die narrativen Inhalte journalistischer Erzählungen einen weitaus größeren Wirkungsradius entwickeln als viele Viren. Auch wenn – oder gerade weil – die Metapher narrativer Ansteckung nicht uneingeschränkt aufgeht,¹⁰ erscheint sie mir als vielversprechender Ausgangspunkt für eine nähere Betrachtung narrativer und diskursiver Mechanismen.

3.1.1 Begriffsbestimmung II: Narrativ

Mit der viral gehenden Geschichte beschreibt Shiller im Grunde das, was ich als *Narrativ* begreife: einen Erzählinhalt, der zu einer bestimmten Zeit und in einem konkreten Kontext in den Erzählungen einer Erzählgemeinschaft vermehrt zu beobachten ist, also von verschiedenen Personen in unterschiedlicher narrativer Realisierung kommuniziert wird. Das Adjektiv *narrativ* hingegen nutze ich, so auch im vorausgegangenen Satz, synonym zu *erzählend* (vgl. Kapitel 2.2.1). Wichtig ist in meinem Verständnis vom Narrativ eine inhaltliche Gemeinsamkeit zwischen verschiedenen Erzählungen; eine wiederkehrende Plotstruktur, wie ich sie zuvor für Krisenerzählungen angeführt habe (vgl. Kapitel 2.5), ist noch kein Narrativ. Ein solches wird erst dann erkennbar, wenn zum Beispiel wiederholt davon erzählt wird, dass eine ganz bestimmte Person (oder Personengruppe) auf gewisse Weise handelt oder handeln sollte. Während

8 Treichler: „AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse“, S. 32.

9 Andreas Bernard weist in seinem Kapitel „Die doppelte Mitteilung: Pockeninfektionen per Post“ darauf hin, dass Pockenviren oder Anthraxbakterien durchaus auch auf anderem Wege, beispielsweise postalisch, übertragen werden können (und bereits wurden), dass also nicht alle Infektionsgeschehnisse auf direkten physischen Kontakt zurückzuführen sind, vgl. *Die Kette der Infektionen*, S. 167–173.

10 Vgl. Ristow: *Kulturvirologie*, S. 10.

sich strukturalistische Überlegungen auf die Strukturen verschiedener Erzählungen konzentrieren, bei Claude Lévi-Strauss beispielsweise heißt es: „die *Form* des Mythos ist wichtiger als der *Inhalt* der Erzählung“;¹¹ sind es ebenjene Inhalte beziehungsweise die Geschichten von Erzählungen, anhand derer sich in meinem Verständnis ein Narrativ erkennen lässt. Dies gelingt häufig jedoch erst dann, wenn von verschiedenen konkreten Erzählungen inhaltlich ein Stück weit abstrahiert wird. So lassen sich die Geschichten, die Shiller im Buch *Only Yesterday* des Historikers Frederick L. Allen gesammelt findet, zu dem damals populären und wirkmächtigen Narrativ zusammenfassen, demzufolge Investor:innen Ende der 1920er-Jahre ohne besondere Finanzexpertise sagenhafte finanzielle Erfolge erzielen konnten:

Across the dinner table one heard fantastic stories of sudden fortunes: a young banker had put every dollar of his small capital into Niles-Bement-Pond and now was fixed for life; a widow had been able to buy a large country house with her winnings in Kennecott. Thousands speculated – and won, too – without the slightest knowledge of the company upon whose fortunes they were relying, like the people who bought Seaboard Air Line under the impression that it was an aviation stock. Grocers, motormen, plumbers, seamstresses, and speakeasy waiters were in the market. [...] The Big Bull Market had become a national mania.¹²

Mit Albrecht Koschorke verstehe ich Narrative als „erzählerische Generalisierungen“, die von der „unabzählbaren Vielfalt individueller Geschichten (im Sinne von *stories*)“ zu unterscheiden sind, anhand dieser aber erst vorgenommen werden können.¹³ Narrative sind analytische Konstruktionen, mit denen die Analysierenden narrative Inhalte auf Kosten erzählerischer Feinheiten verallgemeinern und vereinheitlichen.¹⁴ Sie sind dementsprechend nicht als eigenständige Größe zu denken, die sich irgendwo in einer Art Reinform entdecken ließe.

So konzeptualisiert lassen sich Narrative insofern in die Nähe des Viralen rücken, als auch Viren keinen eigenen Stoffwechsel besitzen, sondern für ihre Vermehrung auf die Zellen anderer Organismen angewiesen sind, erst dort ihre Gestalt und Wirkung entfalten.¹⁵ Wie SARS-CoV-2 dabei aufgrund seiner

11 Claude Lévi-Strauss: *Strukturelle Anthropologie I*. Frankfurt am Main 1977, S. 224.

12 Frederick L. Allen: *Only Yesterday. An Informal History Of The Nineteen Twenties*. New York 1957, S. 315 f. Vgl. Shiller: *Narrative Economics*, S. xv.

13 Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 30; Kursivdruck im Original.

14 Vgl. Karis: *Mediendiskurs Islam*, S. 89.

15 Vgl. Susanne Modrow u. a.: *Molekulare Virologie*, 4te Auflage. Heidelberg 2022, S. 13; Ristow: *Kulturvirologie*, S. 63–65. Für die Anregung, meinen Betrachtungen die *Molekulare Virologie* zugrunde zu legen, danke ich Alexander Waszynski.

Fähigkeit zur Mutation beim infizierten Wirt immer in einer ganz bestimmten Variante (*Alpha*, ..., *Delta*, ..., *Omikron*) vorliegt, unterscheiden sich auch die konkreten Erzählungen, die aus analytischer Sicht ein bestimmtes Narrativ transportieren, teilweise erheblich: Aus dem jungen Bänker, der trotz kleinen Kapitals bereits ausgesorgt habe, der Witwe, die sich durch ihre Investitionen einen Landsitz leisten könne, und den spekulierenden Kneipiers werden bei Shiller unerfahrene, aber erfolgreiche Investor:innen. Angesichts der zahlreichen und stetig hinzukommenden thematisch verbundenen Erzählungen ist es nicht immer so einfach, ihre Regelmäßigkeiten im Sinne konkreter Narrative abschließend zu fixieren; wie auch mutierende Viren das bereits erlangte Wissen über Ansteckungspotenzial und Krankheitsverlauf sowie Immunität herausfordern.¹⁶

Mithilfe von Narrativen lassen sich Ausschnitte aus komplexen Wissenszusammenhängen in komprimierter Form sichtbar machen, die zu einer bestimmten Zeit in einer Gesellschaft oder gesellschaftlichen Gruppierungen zu finden sind: zum Beispiel das Wissen um zunächst lange Zeit steigende Börsenkurse und (vermeintlich) hervorragende Investitionschancen für Jede:n, das in den USA der 1920er-Jahre verbreitet ist – und mit dem Börsensturz am *Schwarzen Donnerstag* abrupt enttäuscht wird.¹⁷ Die Häufung eines (abstrakten) erzählerischen Inhalts lässt darauf schließen, dass diesem Wissensausschnitt für den Umgang mit bestimmten Ereignissen von verschiedenen Erzähler:innen besondere Bedeutung beigemessen wird. Narrative deuten über solche zeitspezifischen und vergleichsweise dynamischen Wissenssegmente aber auch auf grundlegendere und beständigere Wissenssegmente einer Gesellschaft hin. Shillers Beispiel zeigt elementare kapitalistische Überzeugungen an: dass es beispielsweise als selbstverständlich erachtet wird, viel Privateigentum zu besitzen und nach Gewinn zu streben.

Solche gesellschaftlich gefestigten Wissensbestände, die mit Jean-François Lyotard auch als *Metanarrative* bezeichnet werden können, werden durch die Wiederholung entsprechender Erzählinhalte zum einen weiter bekräftigt.¹⁸ Zum anderen aber ermöglichen sie die Verbreitung bestimmter erzählerischer

16 Vgl. Weingart: *Ansteckende Wörter*, S. 102.

17 Vgl. Lyotard: *The Postmodern Condition*, S. 19; Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative*, S. 67; Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 253 u. 329. Vgl. zu meinem weiten wissenssoziologischen Wissensbegriff Kapitel 2.5.

18 Vgl. Lyotard: *The Postmodern Condition*. Jürgen Link entwickelt das Konzept der *mittleren Geschichte*, die er zwischen der einzelnen Erzählung und gesellschaftlichen Metanarrativen verortet und die somit meinem Narrativbegriff ähnelt, vgl. „Kollektivsymbolik und die deutsche Krise seit dem Jahr 2000“. In: Markus Arnold, Gert Dressel u. Willy Viehöver

Inhalte überhaupt erst und können als wichtige Erklärung dafür dienen, warum bestimmte narrative Inhalte besondere Ansteckungskraft entfalten und andere nicht. Das Narrativ von erreichbaren Investitionserfolgen für Jede:n kann sich auch deshalb stark verbreiten, weil es an grundlegende kapitalistische und individualistische Ideen der US-amerikanischen Gesellschaft der 1920er-Jahre anknüpft und diese stärkt. Narrative sind Ausdruck elementarer Werte und Normen, die definieren „what has the right to be said and done in the culture in question“.¹⁹ Dabei lässt sich allerdings angesichts der vielen verschiedenen Erzählungen, mit denen Erzähler:innen gerade auch in Krisenzeiten üblicherweise auf dieselben Ereignisse reagieren, selten ein einziges Narrativ erkennen, sondern vielmehr eine Vielzahl an auch konkurrierenden rekurrenten Erzählinhalten (vgl. Kapitel 2.5). Hingegen bleibt es, um an dieser Stelle auf die Ausgangsdomäne der Ansteckungsmetaphorik zurückzukommen, bei Epidemien und Pandemien trotz vielfacher Mutationen bei einem Virus, das im Zentrum der Entwicklungen steht.

Die Metapher erzählerischer Ansteckung und das Narrativkonzept deuten auf trans- und intertextuelle Erzählmechanismen hin, wie sie insbesondere in der kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft in den Blick gelangen. Betrachtet man die (journalistische, literarische, ...) Erzählung als Träger kulturellen Wissens, müssen ihre Verbindungen zu anderen Erzählungen, der konkrete Erzählkontext und die umfassenderen kulturell-gesellschaftlichen Zusammenhänge in den Mittelpunkt rücken.²⁰ Der Fokus muss sich von den konkreten Inhalten und Strukturen des Einzeltextes in Richtung seiner diskursiven Anschlussstellen verschieben. In der germanistischen Literaturwissenschaft ist die Berücksichtigung diskursiver Dimensionen und diskursanalytischer Vorgehensweisen vor allem mit den Arbeiten von Jürgen

(Hg.): *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse*. Wiesbaden 2012, S. 135–146, hier S. 138.

- 19 Lyotard: *The Postmodern Condition*, S. 23. Auch etablierte Metanarrative, das stellt Lyotard deutlich heraus, können zum Diskussionsgegenstand werden; insbesondere in der gesellschaftlichen Verhandlung von Ereignissen, die weithin als Krise gedeutet werden. Die Untersuchung von Krisenerzählungen und ihren narrativen Regelmäßigkeiten kann Aufschluss darüber geben, welche möglicherweise modifizierten oder neuen Metanarrative angesichts gewisser Ereignisse gestärkt werden (sollen).
- 20 Vgl. Birgit Neumann u. Ansgar Nünning: „Kulturelles Wissen und Intertextualität. Grundbegriffe und Forschungsansätze zur Kontextualisierung von Literatur“. In: Marion Gymnich, Birgit Neumann u. Ansgar Nünning (Hg.): *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Trier 2006, S. 3–28.

Link verbunden.²¹ Für Link sind Erzähltexte, wie er Ende der 1980er-Jahre beispielsweise im Sammelband *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft* betont, mit all ihrer (Kollektiv-)Symbolik und Metaphorik in der Analyse nicht von anderen Texten und größeren kulturellen Zusammenhängen zu trennen. Literarische wie private oder politische Erzählungen seien intertextuell verwoben und von kollektiven Wissensselementen geprägt.²²

Im selben Sammelband wirft auch Jutta Kolkenbrock-Netz die Frage auf, „ob nicht überhaupt die narrativen Konzepte eher über das diskursive Umfeld des Erzähltextes als über die autonome semantische Analyse des isolierten Textes zu gewinnen sind.“²³ Ihre Formulierung des *narrativen Konzepts* deutet bereits in Richtung des Narrativbegriffs, der sich erst nach Erscheinen des Sammelbandes in geisteswissenschaftlichen Texten und später auch im nichtwissenschaftlichen Sprachgebrauch zunehmend auszubreiten beginnt. Für die Konstruktion und Analyse von Narrativen, wie ich sie in diesem Buch vorhabe, braucht es eine Öffnung gegenüber der diskursiven Dimension des Erzählens, die auch eine teilweise Abkehr von der erschöpfenden Analyse einzelner narrativer Texte bedeutet. Mit diskursanalytischen Ansätzen rücken die Fragen in den Fokus, welche narrativen Regelmäßigkeiten sich warum zu einer bestimmten Zeit in einem konkreten Kontext erkennen lassen – und keine anderen an ihrer Stelle.²⁴

3.1.2 Begriffsbestimmung III: Diskurs

Mit *Diskurs* beziehe ich mich an dieser Stelle nicht auf den erzähltheoretischen Begriff des *discours*, wie ihn Tzvetan Todorov oder – in differenzierter Form – Gérard Genette nutzen, um die Erzählung (den narrativen Text) terminologisch

21 Vgl. Jürgen Link: *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München 1983; ders.: „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik“. In: Jürgen Fohrmann u. Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main 1988, S. 284–307; ders.: „Sprache, Diskurs, Interdiskurs und Literatur (mit einem Blick auf Kafkas Schloß)“. In: Heidrun Kämper u. Ludwig M. Eichinger (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin 2008, S. 115–134.

22 Vgl. ders.: „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse“, S. 290.

23 Jutta Kolkenbrock-Netz: „Diskursanalyse und Narrativik. Voraussetzungen und Konsequenzen einer interdisziplinären Fragestellung“. In: Jürgen Fohrmann u. Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main 1988, S. 261–283, hier S. 276.

24 Vgl. Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. 19te Auflage. Frankfurt am Main 2020, S. 42.

von der Geschichte (der *histoire*, dem Inhalt) unterscheiden zu können.²⁵ Vielmehr verstehe ich unter Diskurs mit Michel Foucault „eine Menge von Aussagen“, die aufgrund vor allem thematischer Regelmäßigkeiten als zusammengehörig betrachtet werden können.²⁶ Foucaults „Aussage“ entspricht dabei keiner konkreten linguistischen Größe, nicht einmal notwendigerweise einer sprachlichen Ausdrucksform, sondern lässt sich als Wissenssegment begreifen, das mit anderen Aussagen beziehungsweise Wissenssegmenten verwoben ist und auf ganz unterschiedliche Weise vermittelt werden kann.²⁷ Die Unterscheidung, die Foucault trifft zwischen der wiederkehrenden, abstrakten Aussage (*énoncé*) und der sich nicht wiederholenden, konkreten Äußerung (*énonciation*), an die die Aussage gebunden ist, erinnert an jene zwischen Narrativ und Erzählung, die ich zuvor angeführt habe (vgl. Kapitel 3.1.1):

Jede dieser Artikulationen hat ihre eigene räumlich-zeitliche Individualität. [...] Die Äußerung ist ein Ereignis, das sich nicht wiederholt; es hat seine Besonderheit, die festgelegt und datiert ist und die man nicht reduzieren kann. Die Besonderheit lässt dennoch eine bestimmte Anzahl von Konstanten durchgehen: grammatische, semantische, logische, durch die man unter Neutralisierung des Moments der Äußerung und der Koordinaten, die die Individualisierung vornehmen, die allgemeine Form eines Satzes, einer Bedeutung, einer Proposition erkennen kann. Die Zeit und der Ort der Äußerung, der materielle Träger, den sie benutzt, werden dann wenigstens zu einem großen Teil indifferent: und was sich löst, ist eine unendliche wiederholbare Form, die den verstreutesten Äußerungen Raum geben kann.²⁸

Die von Foucault beschriebenen Äußerungen sind oftmals narrativer Gestalt, bringen also mindestens eine Veränderung zum Ausdruck (vgl. Kapitel 2.2.1). Ihre semantischen „Konstanten“ beziehungsweise ihre inhaltliche „wiederholbare Form“ habe ich als *Narrativ* gefasst (vgl. Kapitel 3.1.1). In Bezug auf Foucaults Diskursbegriff, und in Anlehnung an die Arbeiten von Willy Viehöver, sind Diskurse zu wesentlichen Teilen als narrativ strukturiert und organisiert zu

25 Vgl. Tzvetan Todorov: „Les catégories du récit littéraire“. In: *Communications* 8/1 (1966), S. 125–151, hier S. 126; Genette: *Die Erzählung*, S. 12. Genette unterscheidet Todorovs *discours* in *Erzählung* (*récit*) und *Narration* (*narration*).

26 Foucault: *Archäologie*, S. 170. Vgl. auch S. 58; Thomas Niehr: *Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden*. Göttingen 2014, S. 127.

27 Vgl. Dietrich Busse: „Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie“. In: Dietrich Busse u. Wolfgang Teubert (Hg.): *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Dordrecht 2013, S. 147–185, hier S. 150; Foucault: *Archäologie*, S. 116 f. u. 259.

28 Foucault: *Archäologie*, S. 148.

verstehen und Narrative als eine jener diskurskonstituierenden Regelmäßigkeiten zu betrachten, die es für Diskursforschende zu ermitteln gilt.²⁹

In Foucaults Diskursüberlegungen treten die Erzähler:innen eines Diskurses im Sinne schöpferischer Subjekte zugunsten seines Interesses an diskursiven Formationsregeln, die die Formulierung bestimmter Aussagen bedingen, in den Hintergrund.³⁰ Auch wenn ich mich in meinen Analysen ebenfalls vor allem auf narrative Äußerungen und ihre verbindenden Regelmäßigkeiten konzentriere, möchte ich diejenigen, die diese hervorbringen, nicht als passive Wirtsorganismen verstanden wissen, die bestimmte Wissenssegmente unbewusst und unbeabsichtigt weitergeben – wie es auch in der Metaphorik viraler Kommunikation anklingt. Vielmehr schließen Diskursakteur:innen häufig bewusst und zielgerichtet an andere Aussagen an, stärken bestimmte gesellschaftliche Wissens Elemente gezielt und können sich bewusst dagegen entscheiden, andere zu kommunizieren. Weitgehend akzeptierte diskursspezifische oder allgemein-etablierte narrative Inhalte in die eigenen Äußerungen einzubinden, ist eine wichtige diskursive Strategie, um eigene Standpunkte überzeugend einzubringen und somit aussichtsreich an gesellschaftlicher Sinn generierung zu partizipieren. Über diskursive Konsequenzen und die Interpretation eigener Äußerungen haben Erzähler:innen wiederum nur bedingt Kontrolle.³¹ Auch mögen sie tradierte Vorstellungen durchaus annehmen und weitergeben, ohne sich derer vollständig bewusst zu sein. Mit der Metapher der narrativen Ansteckung wird nahegelegt, dass bestimmte Geschichten einem Virus gleich von außen ins gesellschaftlich-kommunikative Gefüge und seine Diskurse eindringen und sich dort ausbreiteten.³² Doch sie entstehen in ebendiesen Diskursen und sind für diese konstitutiv.

29 Vgl. Viehöver: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“; ders.: „Diskurse als Narrationen“; ders.: „Menschen lesbarer machen. Narration, Diskurs, Referenz“. In: Markus Arnold, Gert Dressel u. Willy Viehöver (Hg.): *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse*. Wiesbaden 2012, S. 65–132. Vgl. auch Jacques Fontanille: *The Semiotics of Discourse*. New York 2006, S. 48; Norman Ächtler: „Was ist ein Narrativ? Begriffsgeschichtliche Überlegungen anlässlich der aktuellen Europa-Debatte“. In: *KulturPoetik* 14/2 (2014), S. 244–268, hier S. 258.

30 Vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“ In: Jens Ihwe (Hg.): *Fischer-Athenäum-Taschenbücher*. Frankfurt am Main 1998, S. 7–31; ders.: *Archäologie*, S. 58 u. 209. Vgl. auch Rainer Diaz-Bone: „Die interpretative Analytik als methodologische Position“. In: Brigitte Kerchner u. Silke Schneider (Hg.): *Foucault: Diskursanalyse der Politik. Eine Einführung*. Wiesbaden 2006, S. 68–84, hier S. 73; Keller: *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, S. 12; Viehöver: „Diskurse als Narrationen“, S. 200.

31 Vgl. Mayer u. Weingart „Viren zirkulieren“, S. 29; Viehöver: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 243.

32 Vgl. Weingart: *Ansteckende Wörter*, S. 82.

Allerdings ist es bereits die externalisierende Vorstellung von Viren, die zu kurz greift. Denn Viren sind zum einen „überall dabei, wo es Leben gibt“³³ und werden zum anderen in ihrer pandemischen Ausbreitung durch menschliche Praktiken wie die Ausbeutung natürlicher Ressourcen oder globale Mobilität begünstigt, sind durch diese sogar bedingt; das hat die COVID-19-Pandemie deutlich gezeigt.³⁴ Trotz eines zumindest in der Virologie vielfältigen Verständnisses von Viren, demzufolge sie „keineswegs nur Krankheitskeime“ sind, sondern „sich in Millionen Jahren zusammen mit uns entwickelt“ haben,³⁵ scheinen es primär die bedrohlichen Wirkungsweisen von Viren zu sein, die metaphorisch auf gewisse kommunikative Praktiken übertragen werden. Neben Gerüchten, Fake News oder Verschwörungsmythen, die immer wieder im Sinne einer „sprachliche[n] Krankheit“ oder „kommunikative[n] Seuche“ pathologisiert werden,³⁶ wird auf vergleichbare Weise auch das Narrativ oftmals kritisch diskutiert. Während der COVID-19-Pandemie zeigt sich in Überschriften von Zeitungartikeln und Radiobeiträgen wie *Narrative der Angst statt Erfahrung und Evidenz*,³⁷ *Die Wirklichkeit erfinden – Fluch und Segen des Narrativs*³⁸ oder *Wie wir mit Geschichten Krisen verarbeiten – wenn das Narrativ stärker ist als die Fakten*³⁹ eine gängige Kontrastierung von fak-

33 Karin Mölling: *Supermacht des Lebens. Reisen in die erstaunliche Welt der Viren*. München 2020, S. 22.

34 Vgl. Lessenich: „Soziologie – Corona – Kritik“, S. 219; Michael Coors: „Wie viel Tod darf sein? Lebensschutz und Sterben in der Pandemie“. In: Ulrich Stephani, Konrad Ott u. Claudia Bozzaro (Hg.): *Die Coronavirus-Pandemie und ihre Folgen*. Kiel 2022, S. 299–327, hier S. 307.

35 Mölling: *Supermacht des Lebens*, S. 13.

36 Weingart: „Kommunikation, Kontamination“, S. 241. Vgl. auch Amadeu Antonio Stiftung: „Toxische Narrative. Monitoring rechts-alternativer Akteure“. In: *Amadeu Antonio Stiftung*. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/publikationen/monitoring-2017.pdf>, 7.9.2017 [zuletzt eingesehen am 10.10.2022], S. 7; Ristow: *Kulturvirologie*, S. 102.

37 Ursel Heudorf u. René Gottschalk: „Narrative und Angst statt Erfahrung und Evidenz. Coronapolitik auf dem Rücken der Kinder und Jugendlichen“. In: *Hessisches Ärzteblatt*. Online-Ausgabe 10/2021. <https://www.laekh.de/heftarchiv/ausgabe/artikel/2021/oktober-2021/narrative-und-angst-statt-erfahrung-und-evidenz>, 29.9.2021 [zuletzt eingesehen am 4.10.2022]

38 Sieglinde Geisel: „Die Wirklichkeit erfinden. Fluch und Segen des Narrativs“. In: *Deutschlandfunk Kultur*. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/die-wirklichkeit-erfinden-fluch-und-segen-des-narrativs-100.html>, 7.2.2022 [zuletzt eingesehen am 10.10.2022].

39 Frauke Oppenberg u. Fritz Breithaupt: „Wie wir mit Geschichten Krisen verarbeiten – wenn das Narrativ stärker ist als die Fakten“. In: *SWR*. <https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/wie-wir-mit-geschichten-krisen-verarbeiten-wenn-das-narrativ-staerker-ist-als-die-fakten-100.html>, 24.6.2022 [zuletzt eingesehen am 10.10.2022].

ten- und evidenzbasierter Analyse und narrativer Interpretation.⁴⁰ Erzählungen über SARS-CoV-2 und COVID-19 scheinen wiederholt in Konkurrenz zu wissenschaftlich fundierten Äußerungen gesehen und mit dem Fiktiven und Zweifelhafte, dem Diffusen und Demagogischen in Verbindung gebracht zu werden. „In Bezug auf Infektionskrankheiten“, so schreiben Autor:innen für das *Aktionsbündnis gegen AIDS* besonders deutlich, stünden

Mythen und Narrative einer naturwissenschaftlichen Analyse absolut entgegen. Noch bevor die Wissenschaft abschließend Antworten gefunden hat, müssen gesellschaftliche Antworten gegeben werden. In diesem Augenblick konkurrieren Mythen und Wissenschaft um die Deutungshoheit und den Einfluss auf die Gesellschaft.⁴¹

Die Autor:innen bewerten Erzählungen und Narrative aufgrund ihrer orientierungs- und sinnstiftenden Funktionen als zwar wichtige, aber unzureichende und fehlerhafte Elemente eines Diskurses, der sich um ein bedrohliches Virus dreht. Narrative Sinnstiftung sei von vorübergehendem Nutzen. Sie fülle mit schnellen gesellschaftlichen Antworten provisorisch jene Zeit, die für umfassende, komplexe Untersuchungen und stichhaltige Interpretationen benötigt werde. In naturwissenschaftlichen Analysen mit objektivem Anspruch, so scheint es, werde nicht erzählt und im Erzählen kein wissenschaftlich haltbares Wissen vermittelt; das es angesichts einer Pandemie aber brauche. Und mehr noch: Erzählungen könnten in Diskursen wichtige kommunikative Prozesse, die auf die Weitergabe gesicherter Fakten ausgerichtet seien, virengleich stören. Sie erscheinen hier als Abweichung von einem Idealbild effektiver Kommunikation, das sich, beispielsweise nach den Grice'schen Kommunikationsmaximen, am Austausch von Informationen orientiert, die für zutreffend gehalten werden, bestmöglich abgesichert und weitestgehend eindeutig sind.⁴²

Unter den unzähligen Erzählungen, die mit dem Ausbruch des neuartigen Coronavirus einsetzen, werden durchaus Narrative erkennbar, die sich mithilfe epidemiologischer Daten ohne größere Schwierigkeiten widerlegen lassen: darunter verschwörungsideologische Erklärungsansätze für den Ursprung des Virus, rassistisch motivierte Charakterisierungen von Virusträger:innen (vgl. Kapitel 2.7) oder die im Sommer 2024 erneut diskutierte und politisch ver-

40 Vgl. Matías Martínez: „Können Erzählungen lügen?“ In: Antonius Weixler u. a. (Hg.): *Postfaktisches Erzählen? Post-Truth – Fake News – Narration*. Berlin u. Boston 2021, S. 13–22; Gadinger u. Michaelis: „Narrative als Form kollektiver Sinnstiftung“, S. 84.

41 Ochel u. a.: „Im Fokus. Mythen und Pandemien“, S. 1.

42 Vgl. Herbert Paul Grice: „Logic and Conversation“. In: Peter Cole u. Jerry L. Morgan (Hg.): *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*. New York 1975, S. 41–58.

breitete Erzählung einer *Pandemie der Ungeimpften*.⁴³ Das bedeutet jedoch nicht, dass sich stets eine klare Linie zwischen wissenschaftlich fundierten Fakten und nicht-wissenschaftlichem Erzählen ziehen ließe.⁴⁴ Zum einen bedienen sich auch Virolog:innen und Epidemiolog:innen, wie ich bereits ausgeführt habe, narrativer Mechanismen (vgl. Kapitel 2.6). Die von Foucault in seiner *Archäologie des Wissens* thematisierten wissenschaftlichen Spezialdiskurse konstituieren sich, wie andere Diskurse auch, nicht zuletzt über Erzählungen und narrative Regelmäßigkeiten.⁴⁵ Und auch die narrativen Aussagen dieser Diskurse gründen nicht selten auf Ambiguität, Zweifel, (Noch-)Nichtwissen und prognostischen Aussagen, die sich später zum Teil als unzutreffend erweisen.⁴⁶ Sie angesichts neuer Erkenntnisse zu revidieren und anzupassen, ist bedeutender Bestandteil jeder wissenschaftlichen Arbeit und Kommunikation.

Zum anderen ist die Herausforderung, das Virus und seine Auswirkungen zu verstehen, keinesfalls nur Wissenschaftler:innen vorbehalten. Vielmehr lässt sich jede zu SARS-CoV-2 und COVID-19 seit 2020 öffentlichkeitswirksam getätigte Äußerung als Beitrag zu einem umfassenden öffentlichen COVID-19-Diskurs betrachten, unabhängig davon, ob sie in politischen Ansprachen oder journalistischen Beiträgen, mit epidemiologischen Infektionskarten oder virologischen Fachaufsätzen, über vereinfachende Abbildungen oder in Alltagspraktiken wie dem Masketragen kommuniziert wird. Mit und zwischen coronaspezifischen medizinischen, politischen, juristischen, ökonomischen, bildungswissenschaftlichen, ... Spezialdiskursen entsteht auch eine nicht-spezialisierte, dabei aber spezialdiskurskoppelnde und -übergreifende Wissensordnung, die mit Link als *Interdiskurs* bezeichnet werden kann.⁴⁷ Solche Interdiskurse bildeten sich unter anderem durch diskursübergreifende Narrative, Link schreibt auch von „narrative[n] Schemata“.⁴⁸

43 Vgl. Pascal Siggelkow: „Neue Aufregung um RKI-Protokolle“. In: *Tagesschau*. <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/rki-protokolle-100.html>, 19.8.2024 [zuletzt eingesehen am 19.8.2024].

44 Vgl. Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative*, S. 35–43; Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 329.

45 Vgl. Foucault: *Archäologie*, S. 48 f.

46 Vgl. Gert Scobel: „Die Corona-Krise als philosophisches Ereignis. Sieben Thesen“. In: Bernd Kortmann u. Günther G. Schulze (Hg.): *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*. Bielefeld 2020, S. 165–174, hier S. 172.

47 Vgl. Link: *Elementare Literatur*, S. 12 u. 16; ders.: „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse“, S. 285; ders.: „Sprache, Diskurs, Interdiskurs“, S. 122; ders.: „Old Normal Lost“.

48 Ders.: „Sprache, Diskurs, Interdiskurs“, S. 122 u. 125.

Die Erzählungen und rekurrenten narrativen Inhalte, die den COVID-19-Interdiskurs mitkonstituieren und Gegenstand dieses Buches sind, stellen keine defizitären Varianten zu jenen in den Fachdiskursen der Gesundheitskrise dar. Ein solches grundsätzliches Verhältnis zwischen professionellen und populären Erzählungen deutet zum Beispiel Shiller in seinem bereits zitierten *Narrative Economics* an: „This narrative has an element of truth to it, as professional narratives generally do [...]. Occasionally these professional narratives translate into popular narratives, but the public often distorts these narratives.“⁴⁹ Diese von Shiller beschriebene Übersetzung von professionellen in gesamtgesellschaftlich zugängliche Erzählungen ist in Coronazeiten deutlich zu erkennen. Von den Spikeproteinen des Coronavirus, den Wirkungsweisen der entwickelten mRNA-Impfstoffe oder von medizinischen Triageverfahren wird auch in Tageszeitungen und Nachrichtensendungen erzählt. Teilweise richten sich wissenschaftliche Akteur:innen auch direkt an ein nichtwissenschaftliches Publikum: Besondere Aufmerksamkeit bekommt der NDR-Podcast *Das Coronavirus-Update* mit den Virolog:innen Christian Drosten und (etwas später auch) Sandra Ciesek (vgl. Kapitel 2.3.1). Spezialisierte Wissenssegmente werden für die Rezipient:innen dieser medialen Angebote erzählerisch anders aufbereitet als für ein medizinisches Fachpublikum; was kein Vorgang der Deformierung, sondern ein bedeutender interdiskursiver Prozess gesamtgesellschaftlicher Wissens- und Sinngenerierung ist. Für Andreas Bernard lässt sich das Coronavirus nur dann „beherrschen“, wenn „es uns gelingt, aus einem diffusen Infektionsgeschehen eine nachvollziehbare Erzählung zu machen.“⁵⁰ Das ermöglichen insbesondere solche Übersetzungs- beziehungsweise interdiskursiven Erzählprozesse.

Gerade in nicht-spezialisierten Erzählungen des Interdiskurses entsteht in Pandemiezeiten großes Potenzial dafür, Sicht- und Handlungsweisen zu entwickeln und zu fördern, die das Verhalten vieler potenzieller Infektions(über)träger:innen und somit auch den Verlauf der Pandemie beeinflussen.⁵¹ Als anschauliches Beispiel vom Beginn der Pandemie lässt sich ein Narrativ der kollektiven Stärke anführen,⁵² das unter anderem in politischen Ansprachen früh starkgemacht wird (vgl. Kapitel 1). Dass solche Erzählungen

49 Shiller: *Narrative Economics*, S. xix.

50 Bernard: „Wie eine Pandemie zu einer guten Story wird“, S. 59.

51 Vgl. Shiller: *Narrative Economics*, S. 87; Breithaupt: „Erzählt die Zukunft“, Maurer, Reine mann u. Kruschinski: „Einseitig, unkritisch, regierungsnah“, S. 55; Bernard: *Die Kette der Infektionen*, S. 14 u. 277.

52 Vgl. auch Breithaupt: „Erzählt die Zukunft“, S. 35.

für Viele scheinbar tatsächlich gemeinschaftsbildende Wirkung entfalten und die eigenen Verhaltensweisen beeinflussen, bezeugen schnell etablierte Rituale wie der abendliche Applaus am Fenster für jene, die im Gesundheitswesen tätig sind, oder das gemeinsame Singen und Musizieren über Balkone hinweg. Solche kollektiven Praktiken können wiederum als Diskursbeiträge betrachtet werden, die die Bedeutsamkeit des Narrativs kollektiver Stärke weiter festigen.

Der Vielfalt an Coronaerzählungen und narrativen Regelmäßigkeiten Aufmerksamkeit zu widmen, auch jenen, die vielleicht unzutreffend, gar gefährlich anmuten mögen, ist notwendige Voraussetzung dafür, diese Pandemie umfassend verstehen zu können. Für ihre ganzheitliche Betrachtung der AIDS-Epidemie misst Treichler auch den allem Anschein nach irrationalsten Mythen und Erklärungsansätzen große Bedeutung zu:

We cannot effectively analyze AIDS or develop intelligent social policy if we dismiss such conceptions as irrational myths and homophobic fantasies that deliberately ignore the ‚real scientific facts.‘ Rather they are part of the necessary work people do in attempting to understand – however imperfectly – the complex, puzzling and quite terrifying phenomenon of AIDS. No matter how much we may desire, with Susan Sontag, to resist treating illness as metaphor, illness is metaphor, and this semantic work – this effort to ‚make sense of‘ AIDS – has to be done. Further, this work is as necessary and often as difficult and imperfect for physicians and scientists as it is for ‚the rest of us.‘⁵³

Die analytische Beschäftigung mit einer Gesundheitskrise wie der COVID-19-Pandemie bleibt unvollständig, wenn die wiederholt konstatierte Bedeutungspandemie (Treichler, Shiller) mit ihren vielfältigen, textübergreifend wiederkehrenden Erzählweisen nicht in die Betrachtungen miteingeschlossen wird. Gerade rekurrente Erzählinhalte des nicht-spezialisierten Interdiskurses, die sich unter anderem anhand journalistischer Erzählungen gut erarbeiten und als Narrative fassen lassen, sind für eine Untersuchung der gesellschaftlichen Wissensvorräte und Wissensproduktion in Zeiten der Coronakrise überaus aufschlussreich.⁵⁴ Mit meinen Analysen journalistischer Pandemieerzählungen über Mecklenburg-Vorpommern und Schweden verfolge ich das Ziel, verschiedene Narrative zu formulieren, in denen Auffassungen von beiden Räumen, aber auch grundsätzlicher Art zum Ausdruck kommen, die in Zeiten der Gesundheitskrise medial starkgemacht werden. Mit dem Fokus auf solche diskursiven Regelmäßigkeiten bewegen sich meine Untersuchungen in der Nähe diskurs-

53 Treichler: „AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse“, S. 34.

54 Vgl. auch Peter L. Berger u. Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 26te Auflage. Frankfurt am Main 2016, S. 43.

analytischer Arbeiten aus verschiedenen Disziplinen, die in der Tradition der Foucaultschen *Archäologie* stehen;⁵⁵ wobei ich mich insbesondere an der Vorgehensweise einer *narrativen Diskursanalyse* nach Viehöver orientiere.⁵⁶

3.2 Zur Methodik einer narrativen Diskursanalyse

Die vorausgegangenen Begriffsbestimmungen machen die Notwendigkeit einer auch methodischen Verbindung von *Narrativ* und *Diskurs* deutlich, sind die beiden Konzepte, wie ich sie begreife, doch eng ineinander verstrickt.⁵⁷ Narrative sind als stets diskursive und Diskurse auch als narrative Phänomene zu betrachten. Lassen sich Narrative erst anhand einer Vielzahl diskursiv verwobener, erzählerischer Äußerungen konstruieren, bleiben Diskursanalysen ohne die Beachtung ihrer narrativen Regelmäßigkeiten unvollständig. In literaturwissenschaftlichen Überlegungen klingt dieser Zusammenhang von Narrativ und Diskurs immer wieder an: wenn Kolkenbrock-Netz in einer eher rhetorischen Frage nach der Bedeutung des diskursiven Umfelds von Erzähltexten für ein Erkennen „narrative[r] Konzepte“ fragt (vgl. Kapitel 3.1.1),⁵⁸ Link „narrative Schemata“ beziehungsweise „Narrative“ als spezialdiskursübergreifende Wissenskomplexe anführt (vgl. Kapitel 3.1.2)⁵⁹ oder Dominik Schreiber in seiner literaturwissenschaftlichen Dissertation zu Globalisierungsnarrativen anmerkt, dass die „Diskussion über Globalisierung [...] vornehmlich in einem *narrativen Modus* geführt“ werde.⁶⁰

In der deutschsprachigen Diskurslinguistik, die der Literaturwissenschaft in Hinblick auf ein fundiertes diskursanalytisches Methodenrepertoire sonst weit voraus ist, plädieren Autor:innen bislang eher vereinzelt dafür, das bisher vernachlässigte „Konzept der Narrativität in diskursanalytische Arbeiten einzubeziehen“ und „narrative Muster“ als auch linguistisch relevante Regel-

55 Vgl. Foucault: *Archäologie*, S. 205 f.; Busse: „Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen“, S. 150.

56 Vgl. Viehöver: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“; ders.: „Diskurse als Narrationen“.

57 Vgl. Siegfried J. Schmidt: *Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbek 2003, S. 56 f.

58 Kolkenbrock-Netz: „Diskursanalyse und Narrativik“, S. 276.

59 Link: „Sprache, Diskurs, Interdiskurs“, S. 122 u. 125.

60 Dominik Schreiber: *Narrative der Globalisierung. Gerechtigkeit und Konkurrenz in faktualen und fiktionalen Erzählungen*. Wiesbaden 2015, S. 8; Kursivdruck im Original.

mäßigkeit von Diskursen zu untersuchen.⁶¹ Es sind vor allem soziologische Diskursbetrachtungen, in denen narrativen Äußerungen seit Längerem ein besonderer Stellenwert zukommt. Zum Beispiel räumt Reiner Keller „narrativen Strukturen“ im von ihm begründeten Forschungsprogramm der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* einen zentralen Platz ein: Diese seien wesentliches Strukturelement von Diskursen und somit auch bedeutender Bestandteil der Diskursanalyse.⁶² Dabei bezieht sich Keller mit dem Begriff der *narrativen Struktur* sowohl auf das, was ich als Erzählung verstehe (vgl. Kapitel 2.2.1), als auch darauf, was ich zuvor als Narrativ definiert habe (vgl. Kapitel 3.1.1):

Die Erschließung der narrativen Strukturen von Diskursen kann sich auf unterschiedliche Ebenen richten und Haupt- von Nebenerzählungen, allgemeine oder generalisierende Narrationen von illustrierenden Beleg- oder Beweisgeschichten unterscheiden.⁶³

Keller sieht vor allem auch darin eine narrative Funktion beziehungsweise Leistung, die „unterschiedlichen Deutungselemente eines Diskurses zu einem zusammenhängenden, erzählbaren Gebilde“ zu verknüpfen,⁶⁴ Diskursen also eine „konsistente Aussagestruktur“ zu verleihen.⁶⁵ Neben Keller ist es in der Soziologie vor allem Willy Viehöver, der die zentrale Bedeutung von Erzählungen und Narrativen für Diskurse und deren Analyse in seinen Untersuchungen, unter anderem zum Klimadiskurs, herausarbeitet und vorführt.⁶⁶ Meine Methodik orientiert sich an einigen zentralen Ansatzpunkten und

61 Noah Bubenhofer, Nicole Müller u. Joachim Scharloth: „Narrative Muster und Diskursanalyse: Ein datengeleiteter Ansatz“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 35/3–4 (2013), S. 419–444, hier S. 420; Eva Gredel u. Ruth M. Mell: „Narrative – diskursiv und digital. Zum Einsatz digitaler Tools und Ressourcen für Diskursanalysen von Narrativen und von narrativen Konzepten“. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48/2 (2018), S. 331–355. Gredel und Mell weisen darauf hin, dass Narrative und Erzählstrukturen in gängigen Einführungen in die Diskurslinguistik keine Beachtung finden, vgl. ebd., S. 336. Vgl. dazu auch Jürgen Spitzmüller u. Ingo H. Warnke: *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin 2011; Thomas Niehr: *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt 2014; Sylvia Bendel Larcher: *Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen 2015.

62 Vgl. Keller: *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, S. 240.

63 Ebd., S. 252.

64 Ebd.

65 Ächtler: „Was ist ein Narrativ“, S. 258.

66 Vgl. Viehöver: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“; ders.: „Diskurse als Narrationen“; ders.: „Menschen lesbarer machen“; ders.: „Keep on Nano truckin', truck our blues away. Zur Rolle von Sprache und Narrativen in der diskursiven Governance der Wissensproduktion im Feld der Nanotechnologien“. In: Willy Viehöver, Reiner Keller u. Werner Schneider (Hg.): *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Wiesbaden 2013, S. 213–290.

Vorgehensweisen seiner narrativen Diskursanalyse, grenzt sich von dieser in mancherlei Hinsicht aber auch ab. Über die folgende Auseinandersetzung mit Viehövers diskursanalytischem Ansatz stecke ich auch die Annahmen ab, die meiner eigenen Vorgehensweise zugrunde liegen.

3.2.1 Narrative Diskursanalyse bei Willy Viehöver

Viehövers Vorschlag einer narrativen Diskursanalyse gründet auf seiner Annahme, dass narrative Äußerungen als wesentlicher und aufschlussreicher Äußerungstypus eines jeden Diskurses zu begreifen sind. In ihnen ließen sich bestimmte Regelmäßigkeiten beziehungsweise Aussagen erkennen (vgl. Kapitel 3.1.2), Diskurse seien also „narrativ organisiert“.⁶⁷ Demnach ermöglichen erzähltheoretische Methoden für diskursanalytische Betrachtungen, gerade auch von journalistischen Texten, einen gewinnbringenden Zugriff.⁶⁸ In narrativen Äußerungen erkennt Viehöver sowohl diskurskonstituierendes und -organisierendes als auch transformatives Potenzial: Seine Untersuchungen beispielsweise zum Klimadiskurs zielen zwar primär auf die Erarbeitung (auch konkurrierender) narrativer Regelmäßigkeiten, er widmet sich aber zugleich der „Frage nach der *Transformation* eines eingespielten Blicks auf das Klima“, nach den Veränderungen im Laufe des Erzählens von der Klimakrise.⁶⁹ Viehövers narrative Diskursanalyse begünstigt folglich eine synchrone Perspektive auf Diskurse, bietet aber auch diachrone Betrachtungsweisen an.⁷⁰ Mit dieser doppelten Ausrichtung dient sie meinen Analysen als wichtiger methodischer Orientierungspunkt: Ich konzentriere mich zum einen darauf, verschiedene Narrative zu Mecklenburg-Vorpommern beziehungsweise Schweden des medialen Coronadiskurses in Deutschland zu erarbeiten. Ich setze diese aber auch zu zuvor bedeutenden Narrativen über beide Räume ins Verhältnis und frage nach einer krisenbedingten Transformation im Erzählen von Mecklenburg-Vorpommern und Schweden.

67 Ders.: „Menschen lesbarer machen“, S. 82. Vgl. auch ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 234; ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 194 u. 205.

68 Vgl. ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 243; ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 200.

69 Ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 237; Kursivdruck im Original. Vgl. auch ders.: „Öffentliche Erzählungen“, S. 175; Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 397.

70 Vgl. Viehöver: „Diskurse als Narrationen“, S. 218 f.

Viehövers diskursanalytisches Interesse gilt insbesondere dem, was er als „narrative Schemata“ bezeichnet.⁷¹ Sein Konzept des narrativen Schemas ähnelt meiner Auffassung vom Narrativ: Es sei inhaltlich spezifisch und lasse sich anhand der konkreten Äußerungen verschiedener Erzähler:innen konstruieren.⁷² Dabei grenzt Viehöver das narrative Schema jedoch nicht vom Begriff der *Narration* ab, der für mich deutlich weiter zu fassen ist. Bei Viehöver klingt vielmehr an, dass jede Erzählung (bei ihm als *Narration* bezeichnet) und jeder Erzählakt (*Narrativisierung*) immer schon schematisch sei, also stets auf ihre beziehungsweise seine Regelmäßigkeit hin untersucht werden könne. Viehöver widmet sowohl dem Erzähltext mit seinen Inhalten und Strukturen als auch dem Prozess des Erzählens als soziale Praxis Aufmerksamkeit:

Von narrativen Schemata soll im folgenden [sic] in doppelter Weise die Rede sein: [...] Die zu bestimmten Zeitpunkten und in bestimmten Kontexten in Diskursen kommunizierten Narrationen lassen sich im Hinblick auf ihre Strukturen und Inhalte (deren Differenzen und Veränderungen) untersuchen. Komplementär dazu sind Narrationen [...] aber auch als Prozeß beschreibbar (*Narrativisierung als modus operandi*). Hier gelangen sowohl die Motive des Erzählers und der Rezipienten als auch die Kontextbedingungen, unter denen Narrationen kommuniziert werden, in den Blick. [...] Meine These ist, daß der Gebrauch narrativer Schemata zum Set der (kollektiven) kommunikativen Praktiken zu rechnen ist, mittels derer Akteure Bedeutung konstruieren und verändern, Sinn verstehen und ihre (individuelle) Identität konstituieren [...].⁷³

In narrativen Schemata erkennt Viehöver ein „zentrales diskursstrukturierendes Regelsystem“.⁷⁴ Mit seinem Interesse für das Schematische beziehungsweise Regelmäßige und entsprechenden Begrifflichkeiten stellt er einen starken Bezug zum Foucaultschen Diskursverständnis her (vgl. Kapitel 3.1.2). Dabei zeigt sich Viehövers Verständnis von *Narration* und narrativen Schemata durch eine strukturalistische Vorstellung geprägt, die zwischen einer Oberflächen- und einer Tiefenstruktur von diskursiven Äußerungen unterscheidet:

71 Vgl. ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 234; ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 194 f.; ders.: „Menschen lesbarer machen“, S. 86; ders.: „Öffentliche Erzählungen“, S. 175 u. 181.

72 Vgl. ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 194, 198, 201 u. 216; ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 238 f. In späteren Arbeiten schreibt Viehöver weniger, teilweise gar nicht mehr, von *narrativen Schemata*, sondern ebenfalls von *Narrativen*, vgl. ders.: „Öffentliche Erzählungen“, ders.: „Keep on“.

73 Ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 195; Kursivdruck im Original. Später schließt sich Viehöver der Terminologie Genettes an, vgl. „Öffentliche Erzählungen“, S. 175; „Keep on“, S. 232.

74 Ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 194. Vgl. auch ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 234; ders.: „Menschen lesbarer machen“, S. 86.

Für die Identifikation narrativer Schemata müssten Diskursforschende „unter der Oberfläche von alltagsweltlichen Kommunikationen, in Medienberichten, Glossen oder Kommentaren, aber auch hinter wissenschaftlichen Artikeln oder Monographien“ suchen.⁷⁵ Mit Foucault hingegen sei Regelmäßigkeiten und Aussagen „auf der ‚oberflächlichsten‘ Ebene“ nachzuspüren, denn dort würden sie „effektiv angewandt“.⁷⁶ Auch Viehöver versucht nicht, mit Foucaults Worten, „die sprachlichen Performanzen zu umgehen“, durchaus aber, im Unterschied zu Foucault selbst, „hinter ihnen oder unter ihrer offenbaren Oberfläche ein verborgenes Element, einen heimlichen Sinn [...] zu entdecken“.⁷⁷ Viehöver zeigt seine narrative Diskursanalyse, in Abgrenzung zu Foucaults Darstellungen in der *Archäologie*, als notwendigerweise hermeneutisches Verfahren, bei dem Diskursforschende also „nicht nur vor einer positivistischen, sondern, entgegen anderslautender Aussagen Foucaults, auch vor einer hermeneutischen Aufgabe“ stünden.⁷⁸ Diskursive Formationsregeln und Aussagen ließen sich nicht einfach aus konkreten Äußerungen ablesen (das räumt auch Foucault ein),⁷⁹ sondern müssten mithilfe analytischer Werkzeuge interpretativ ermittelt werden. Dass solche analytischen Vorhaben aber unvermeidlich bei den konkreten Äußerungen ansetzen müssen und auch das analytische Interesse letztlich ebendiesen gilt, erkennt auch Viehöver an.⁸⁰ Das strukturalistische Vokabular einer Oberflächen- und Tiefenstruktur ist in seinen Ausführungen auch insofern wenig geeignet, als Viehöver sich zum Teil explizit von der strukturalistischen Hypothese wenig beweglicher, „universaler narrativer Strukturen“ distanziert, die in der erzählerischen Äußerung an die Oberfläche gelangten.⁸¹

75 Ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 197. Vgl. auch S. 202; ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 241.

76 Foucault: *Archäologie*, S. 92.

77 Ebd., S. 158. Vgl. auch S. 198.

78 Viehöver: „Menschen lesbarer machen“, S. 83 f. Vgl. auch ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 210; Diaz-Bone: „Die interpretative Analytik“, S. 76 f. Vgl. zur Diskursanalyse als „Interpretationsarbeit“ auch Keller: *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, S. 11; ders.: *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4te Auflage. Wiesbaden 2011, S. 76–78.

79 „[U]nd dennoch ist die Aussage nicht unmittelbar sichtbar, sie gibt sich nicht auf eine ebenso manifeste Weise wie eine grammatische oder logische Struktur (selbst wenn diese nicht völlig klar ist, selbst wenn diese sehr schwierig zu erhellen ist). Die Aussage ist gleichzeitig nicht sichtbar und nicht verborgen“, aus: *Archäologie*, S. 158.

80 Vgl. Viehöver „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 243 f. Vgl. auch Foucault: *Archäologie*, S. 159; Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 397.

81 Viehöver: „Diskurse als Narrationen“, S. 198. Vgl. zur Kritik an der Unterscheidung in Oberflächen- und Tiefenstrukturen auch Paul Ricoeur im Gespräch mit Algirdas J. Greimas: „On

Überaus vielversprechend hingegen erscheint mir, dass sich Viehöver für die hermeneutische Interpretation narrativ-diskursiver Äußerungen auch strukturalistischer Modelle bedient und die „Vorteile strukturaler Analysen“ betont.⁸² Ihm zufolge könnten hermeneutische Analysen durch die hypothetische Annahme bestimmter narrativer Strukturen geleitet werden. Dabei geht es Viehöver nicht darum, nachzuweisen, dass gewisse Strukturen den verschiedensten Erzählungen immer schon zugrunde lägen, sondern darum, sie als analytisch aufschlussreiche Perspektive auf Erzählungen zu nutzen.⁸³ Die Vorstellung von gewissen erzählübergreifenden Episoden- und Aktantenstrukturen dienen ihm als hilfreiches „hypothetisches Instrument“ zur Erarbeitung von vielfältigen diskursspezifischen, inhaltlich konkreten und durchaus dynamischen narrativen Schemata.⁸⁴ Viehövers und auch mein Interesse an solchen narrativen Schemata beziehungsweise Narrativen ist keine Absage an die Bedeutung, Eigentümlichkeit und Komplexität von individuellen Erzählungen, die nie das bloße Abbild bereits bestehender narrativer Diskursregeln sind, sondern ebendiese mitverhandeln. Nur unter Beachtung des konkreten diskursiven Kontexts und seiner vielfältigen Äußerungen lassen sich Narrative überzeugend entwickeln und interpretieren.

Viehöver bringt also hermeneutische und strukturalistische Ansätze zu einer „struktural-hermeneutische[n] Methodik“ zusammen.⁸⁵ Dabei verdeutlicht er, im Anschluss an Paul Ricœur's „kritische[] Würdigung des Strukturalismus“, dass strukturalistische und hermeneutische Arbeitsweisen nicht so deutlich voneinander abzugrenzen sind, wie es der langwierige Methodenkonflikt erscheinen lässt.⁸⁶ Denn auch die vom Strukturalismus angestrebte Objektivie-

Narrativity: Debate with A.J. Greimas“. In: Paul Ricœur u. Mario J. Valdés (Hg.): *A Ricœur Reader. Reflection and Imagination*. Toronto 1991, S. 287–299, hier S. 288 f. u. 293 f.

82 Viehöver: „Diskurse als Narrationen“, S. 218.

83 Vgl. ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 253. Vgl. auch Karis: *Medien-diskurs Islam*, S. 88.

84 Viehöver: „Diskurse als Narrationen“, S. 198. Vgl. auch ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 237–239; Diaz-Bone: „Die interpretative Analytik“, S. 78.

85 Viehöver: „Menschen lesbarer machen“, S. 100. Vgl. auch Karlheinz Stierle: „Ist der Strukturalismus überholt? Zur Aktualität einer strukturalen Literaturwissenschaft“. In: Martin Endres u. Leonhard Herrmann (Hg.): *Strukturalismus, heute. Brüche, Spuren, Kontinuitäten*. Stuttgart 2018, S. 139–148, hier S. 144.

86 Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative*, S. 45. Vgl. Viehöver: „Menschen lesbarer machen“, S. 101; ders.: „Narration und Interpretation. Überlegungen zum hermeneutischen Strukturalismus Paul Ricœur's“. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1. Beiheft (2015), S. 211–260; Daniel Wrana: „Diskursanalyse jenseits von Hermeneutik und Strukturalismus“. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1*. Bielefeld 2014, S. 511–536.

rung und Standardisierung von Text- und Diskursanalysen befreit die Analysierenden nicht von ihren subjektiven Perspektiven, Interessen und Wissensvorräten, die ihre Interpretations- und Selektionsprozesse prägen.⁸⁷ Zugleich abstrahieren auch hermeneutische Analysen immer zu einem gewissen Grad vom konkreten Text.⁸⁸ Für die Analyse von narrativ-diskursiven Regelmäßigkeiten können strukturalistische Modelle, die für die Literaturwissenschaft zweifellos an Bedeutung verloren haben, in Verbindung mit hermeneutischen Perspektiven großes methodisches Potenzial entfalten.⁸⁹ Mit dieser Zusammenführung ist Viehöver im Grunde wieder nahe bei Foucault, dessen diskurstheoretische Positionierung unter anderem als „eine fortgeschrittene Form des französischen Strukturalismus“ beziehungsweise als „spätstrukturalistisch“ beschrieben und als „interpretative Analytik“ gelesen worden ist:⁹⁰ Foucault konzentrierte sich zwar auf gewisse Ordnungen und Regelmäßigkeiten, interessierte sich aber zugleich für Aussagetransformationen und negierte, das ist bereits zuvor deutlich geworden, die Besonderheit der einzelnen Äußerung nicht.⁹¹

87 Vgl. Manfred Frank: *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und Textinterpretation nach Schleiermacher*. Frankfurt am Main 1985, S. 276 f.; Dietrich Busse u. Wolfgang Teubert: „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“. In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns u. Wolfgang Teubert (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen 1994, S. 10–28, hier S. 16; Keller: *Diskursforschung*, S. 76–78.

88 Vgl. Michael Titzmann: *Strukturelle Textanalyse. Theorie und Praxis der Interpretation*. 2te Auflage. München 1989, S. 165–168.

89 Vgl. auch Kolkenbrock-Netz: „Diskursanalyse und Narrativik“, S. 272 f.; Titzmann: *Strukturelle Textanalyse*; Ralf Klausnitzer: *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin 2008, S. 134 f.; Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 40 u. 220.

90 Diaz-Bone: „Die interpretative Analytik“, S. 70 f.; Hubert L. Dreyfus u. Paul Rabinow: *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. 2te Auflage. Weinheim 1994, S. 12.

91 Vgl. Manfred Frank: *Was ist Neostrukturalismus?* Frankfurt am Main 1984. Frank kommt „zu dem Urteil, daß Foucault ein Denker an der Grenze zwischen klassischem Strukturalismus und Neostrukturalismus ist. Mit dem Strukturalismus teilt er das Denken in Ordnungen und Teil-Ganzes-Beziehungen (Aussage – Diskurs z. B.); mit dem Neostrukturalismus teilt er das Interesse an einer solchen Transformation von Ordnungen, die nicht mehr dem Erhalt der Bedeutungs-Einheit, sondern deren Vervielfältigung dient“, S. 234. Dreyfus u. Rabinow positionieren Foucault bereits im Untertitel ihrer Veröffentlichung „[j]enseits von Strukturalismus und Hermeneutik“, gehen damit aber auf die soeben beschriebene methodische Verbindung beider Ausrichtungen ein: „Wir behaupten, daß Foucaults Arbeit während der siebziger Jahre eine anhaltende und weithin erfolgreiche Anstrengung zur Entwicklung einer neuen Methode war. Diese neue Methode verbindet einen Typus von archäologischer Analyse, der den distanzierenden Effekt des Strukturalismus beibehält, und eine interpretative Dimension, welche die hermeneutische Einsicht entwickelt, daß der Forscher immer situiert ist und die Bedeutung seiner kulturellen Praktiken aus diesen heraus verstehen muß“, aus: *Michel Foucault*, S. 12.

Im Unterschied zu Foucault richtet sich Viehövers analytisches Interesse dabei allerdings auch auf die Diskursakteur:innen selbst, die sich entsprechend ihrer Erzählungen und Erzählweisen zu verschiedenen, teilweise konkurrierenden „Diskurskoalitionen“ anordnen ließen.⁹² Sie gehörten dann zur selben Diskurskoalition, wenn sie sich im Kontext einer gewissen Thematik „auf eine gemeinsame Narration stützen.“⁹³ Indem Viehöver die Erzähler:innen eines Diskurses im Blick behält und den Fokus auch aufs Erzählen als soziale Praxis richtet, grenzt er sich, wie andere soziologische Diskursforschende auch, ein Stück weit vom stark aussage- und regelbezogenen foucaultschen Diskurszugriff ab.⁹⁴ Zwar entkoppelt Foucault die Aussagen eines Diskurses nicht von ihren konkreten Äußerungssituationen. Doch das, was er als „diskursive Praxis“ bezeichnet, trägt der individuellen Praxis sich äußernder Subjekte kaum Rechnung:

Man kann sie [die diskursive Praxis; N. P.] nicht mit dem expressiven Tun verwechseln, durch das ein Individuum eine Idee, ein Verlangen, ein Bild formuliert [...]. Sie ist eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.⁹⁵

Ohne die Bedeutung der Erzählenden beziehungsweise des Erzählens als soziale Praxis negieren zu wollen, möchte ich die narrative Äußerung für meine textgerichteten Analysen vor allem als erzähltheoretisches Konzept begreifen; während Viehöver „den Begriff der Erzählung [...] zu einem im weitesten Sinne sozialwissenschaftlichen Konzept der Diskursanalyse“ macht.⁹⁶ Zwar lassen sich konkrete Krisenerzählungen der COVID-19-Pandemie nur unter Berücksichtigung der jeweiligen Urheber:innen wirklich stichhaltig interpretieren (Christian Drosten leistet als Virologe zum Beispiel ganz andere Beiträge zum Coronadiskurs als der damalige Gesundheitsminister Jens Spahn). Allerdings gelten meine Untersuchungen nicht der erschöpfenden Analyse einzelner erzählerischer Äußerungen, sondern zielen auf die Entwicklung von Narrativen, also von akteur:innenübergreifend getätigten narrativen Aussagen ab. Meine Betrachtungen des COVID-19-Diskurses fokussieren stärker auf

92 Viehöver: „Diskurse als Narrationen“, S. 201 f.

93 Ebd., S. 204.

94 Vgl. ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 236; ders.: „Menschen lesbarer machen“, S. 118; Keller: *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, S. 12.

95 Foucault: *Archäologie*, S. 171. Vgl. auch Diaz-Bone: „Die interpretative Analytik“, S. 71 u. 73.

96 Viehöver: „Menschen lesbarer machen“, S. 70.

überindividuelle narrative Regelmäßigkeiten im Erzählen von Mecklenburg-Vorpommern und Schweden als darauf, wer auf bestimmte Weise von den beiden Räumen erzählt – wenn es analytisch auch durchaus entscheidend werden kann (und wird), auf wen sich bestimmte Erzählinhalte zurückführen lassen (Journalist:innen, vor Ort verantwortliche Politiker:innen, nationale oder internationale Wissenschaftler:innen und so weiter).

Für die analytische Konstruktion von narrativen Schemata eines Diskurses schlägt Viehöver zwei Vorgehensweisen vor. Nachdem eine konkrete Forschungsfrage formuliert, ein entsprechendes Textkorpus generiert und die zu untersuchenden Analyseeinheiten festgelegt worden sind (ganze Texte, einzelne Sätze, bestimmte Abschnitte), biete sich aus seiner Sicht einerseits zunächst ein induktiver Zugriff auf die konkreten Erzählungen an. Auf diese Weise könnten bereits rekurrente lexikalische, rhetorische oder syntaktische Erzählelemente ausfindig gemacht werden, zum Beispiel bestimmte Schlüsselbegriffe, wiederkehrende Formulierungen oder auffällige metaphorische Wendungen. Als besonders gewinnbringend bewertet Viehöver andererseits aber auch ein deduktives Vorgehen, bei dem die entsprechenden Texte beziehungsweise Textausschnitte in Hinblick auf grundlegende Strukturprinzipien untersucht werden, die für die narrativen Plots hypothetisch angenommen werden können: darunter gewisse Ereignisfolgen oder bestimmte Figurenfunktionen und -relationen.⁹⁷ Über deren Betrachtung werden verschiedene Erzählungen miteinander vergleichbar und narrative Regelmäßigkeiten besser erkennbar.

Mit diesen Vorgehensweisen lässt sich die narrative Diskursanalyse zu jenen Forschungsprogrammen zählen, die Reiner Keller als „Ansätze des methodisch kontrollierten interpretativen Vorgehens der Textanalyse“ bezeichnet und die gerade in der qualitativen Sozialwissenschaft verbreitet sind.⁹⁸ Im Zentrum dieser Ansätze steht die Analyse von textübergreifenden Regelmäßigkeiten, die vor allem über sowohl induktive als auch deduktive Prozesse der Kategorienbildung erfolgt. In der narrativen Diskursanalyse werden narrative Schemata beziehungsweise Narrative zu bedeutenden analytisch konstruierten Diskurskategorien (vgl. Kapitel 4). Sie sind als eine von verschiedenen Möglichkeiten zu erachten, mit denen sich diskurskonstituierende und -strukturierende Regelmäßigkeiten darstellen lassen. Analytisch überzeugend werden die Narrative dann, wenn ihre Entwicklung und Interpretation intersubjektiv nachvollziehbar gestaltet wird.

97 Vgl. ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 241–248; ders.: „Diskurse als Narrationen“, S. 206–215.

98 Keller: *Diskursforschung*, S. 77.

Für meine leitende Frage nach dem Einfluss von medialen Pandemieerzählungen auf die narrative Konstruktion beziehungsweise Charakterisierung von Räumen erscheinen gerade Aktantenstrukturen insofern als vielversprechendes Analyseinstrument, als geografisch-politische Räume in den journalistischen Erzählungen der COVID-19-Pandemie immer wieder als aktiv agierende Akteurinnen gezeigt werden (vgl. Kapitel 2.7). Viehöver zufolge sei die aktantengeleitete Analyse besonders beachtenswert, weil sie Aufschluss über die grundlegenden „Werte- und Konfliktstrukturen“ eines Diskurses geben könne.⁹⁹ Im Kontext der globalen Coronapandemie können sich damit Antworten auf die zentralen Fragen danach verbinden, was als gutes beziehungsweise schlechtes Pandemiemanagement zu bewerten ist und wer (und das schließt auch anthropomorphisierte Akteur:innen mit ein) warum als erfolgreiche:r oder nicht erfolgreiche:r Krisenmanager:in gelten kann. Daher setze ich mich auf den nächsten Seiten mit dem Aktantenmodell auseinander, das Algirdas J. Greimas in den 1960er-Jahren entwickelt und das sich für mein Vorhaben – in modifizierter Fassung – als wichtiges stützendes Analysemodell erweist.

3.2.2 Aktantenstrukturen als analytische Perspektive

Zu den grundlegenden Strukturannahmen über Erzählungen zählt nicht nur bei Viehöver, dass diese stets „über ein Personal [...] verfügen“.¹⁰⁰ Dabei geht es nicht nur um neben-, mit- und gegeneinander handelnde menschliche beziehungsweise anthropomorphe Figuren, sondern, weiter gefasst, um Funktionseinheiten, die die Transformationen und Entwicklungen der erzählten Welt tragen.¹⁰¹ Im Anschluss an Greimas nutzt Viehöver für solche handlungstragenden Einheiten, die in einem Plot ganz bestimmte Funktionen erfüllen, den Begriff der *Aktanten*, ursprünglich eine Bezeichnung der Valenzgrammatik für die vom Verb geforderten Satzglieder. Wie ein Satz grammatisch unvollständig bliebe, wenn die vom Verb vorgegebenen Leerstellen nicht besetzt würden, lässt sich die elementare erzählerische Äußerung mit Greimas als Konstruktion beschreiben, die aus einer Veränderung und den für diese

99 Viehöver: „Diskurse als Narrationen“, S. 215. Vgl. auch ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 251.

100 Ders.: „Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung“, S. 246.

101 Vgl. Fontanille: *The Semiotics of Discourse*, S. 95; Viehöver: „Diskurse als Narrationen“, S. 213.

notwendigen Aktanten besteht.¹⁰² Einige Zustandsveränderungen können mit Greimas' Minimalformel der narrativen Äußerung unter Beteiligung eines einzigen Aktanten ausgedrückt werden: *Sie hustete immer stärker*.¹⁰³ Viele narrative Äußerungen aber gründen auf mehreren Aktanten, die auf verschiedene Weise an der Veränderung beteiligt sind und zueinander in Beziehung gesetzt werden: *Sie steckte sich bei ihm mit dem Coronavirus an*. Für Greimas sind narrative Äußerungen vor allem als Ausdruck von Aktantenbeziehungen zu lesen: „The narrative utterance is a relation between actants.“¹⁰⁴ Dabei sind Aktanten als abstrakte narrative Funktionen von den Figuren beziehungsweise Akteur:innen konkreter narrativer Äußerungen zu unterscheiden, die Greimas als *Akteure* bezeichnet.¹⁰⁵ In einer Erzählung können mehrere Akteur:innen dieselbe Aktantenfunktion erfüllen, ebenso kann eine Akteurin verschiedene Aktantenrollen zugleich besetzen.

Für Norman Ächtler sind textübergreifend beobachtbare Erzählinhalte beziehungsweise Narrative

stets auch als Aktantenmodelle zu begreifen; sie arrangieren ihre Handlungsträger (das erzählte Ich, Bundeskanzlerin Merkel und EU-Kommissionspräsident Barroso, die europäischen Intellektuellen) in einem semantischen Erzählraum und schreiben ihnen bestimmte aktantielle Funktionen zu.¹⁰⁶

Von einem Narrativ lässt sich nach meinem Verständnis dann sprechen, wenn in den Erzählungen eines Diskurses für konkrete Figuren beziehungsweise vergleichbare Handlungsträger:innen wiederholt dieselben aktantiellen Funktionen erkennbar werden, sie immer wieder in ähnliche Relationen zueinander gesetzt werden und sich auf dieser Grundlage ein textübergreifender Plot konstruieren lässt. Die von Greimas vorgeschlagene erzähltypische Aktantenstruktur ist ein entsprechend verheißungsvoller Ausgangspunkt für die Analyse narrativ-diskursiver Regelmäßigkeiten.

102 Vgl. Algirdas J. Greimas: *On Meaning. Selected Writings in Semiotic Theory*. Minneapolis 1987, S. 71.

103 Auch Genette verkürzt E. M. Forsters berühmte Minimalerzählung „The king died and then the queen died“ zu „The king died“, aus: *Die Erzählung*, S. 184.

104 Greimas: *On Meaning*, S. 76. Vgl. auch Markus Arnold: „Erzählen. Die ethisch-politische Funktion narrativer Diskurse“. In: Markus Arnold, Gert Dressel u. Willy Viehöver (Hg.): *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse*. Wiesbaden 2012, S. 17–63, hier S. 20.

105 Vgl. Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 169 f.; ders.: *On Meaning*, S. 106.

106 Ächtler: „Was ist ein Narrativ“, S. 259. Vgl. auch Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 8.

3.2.2.1 A. J. Greimas' frühes Aktantenmodell

In den 1960er-Jahren entwickelt Greimas in seiner *Sémantique structurale* ein Aktantenmodell mit einer festen Anzahl möglicher Aktantenfunktionen und -relationen, für das er eine gewisse Allgemeingültigkeit beansprucht. Zwar entwirft er das Modell im Anschluss an Vladimir Propps *Morphologie des Märchens* mit ihrem begrenzten Inventar an konstanten Handlungsfunktionen „für die Analyse der mythischen Manifestationen“.¹⁰⁷ Es könne aber über Märchen und literarische Erzählungen hinaus auch im alltäglichen Sprechen und für die Deutung „scheinbar rationalisierte[r] Tätigkeit[en]“ zum Tragen kommen, beispielsweise in Erzählungen von „unternehmerischen Investitionen“.¹⁰⁸ Greimas führt sein Aktantenmodell auch am Beispiel marxistischer Ideen vor, wie sie aus Sicht eines „Parteimitglieds“ vermittelt werden könnten.¹⁰⁹ Beide Beispiele zeichne ich im Folgenden nach, um die verschiedenen Aktantenfunktionen nach Greimas zu veranschaulichen; und mich zu diesen mit Blick auf ihren analytischen Einsatz zu verhalten.

In der *Sémantique structurale* schlägt Greimas sechs Aktanten vor.¹¹⁰ Er beginnt bei den Rollen des *Subjekts* und des *Objekts*, die mit ihrer handlungstreibenden Beziehung des Begehrens den Kern des Modells bilden: Das Subjekt der Erzählung strebt danach, das Objekt zu erlangen.¹¹¹ In den von Greimas betrachteten ökonomischen Investitionserzählungen zeichne sich der erzählende Unternehmensleiter meist selbst als Subjekt aus, das „das Heil des Unternehmens“ zum Ziel habe; die überzeugte Marxistin stelle in ihren Erzählungen den Menschen, der nach einer klassenlosen Gesellschaft strebt, in den Mittelpunkt.¹¹² Für Greimas scheinen sich diese Rollenzuweisungen wie selbstverständlich aus den Erzählungen zu ergeben (der „Subjekt-Held ist natürlich der Investierende“), die Erzähler:innen selbst scheinen die ent-

107 Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 165; Vladimir Propp: *Morphologie des Märchens*. München 1972.

108 Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 168 f.

109 Ebd., S. 166. „Man wird in der Tat von der Leichtigkeit überrascht, mit der die ‚abstraktesten‘ Ideologen auf die beinahe figurative Ebene der Manifestation zurückfallen“, aus: ebd., S. 171. Vgl. zu dieser Ausweitung des Anwendungsbereichs auch Taehwan Kim: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften. Eine Studie zur narrativen Semiotik von Algirdas J. Greimas*. Tübingen 2002, S. 14; Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative*, S. 48 f.; Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 45; Bal: *Narratology*, S. 166.

110 Vgl. Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 159–165.

111 Vgl. ebd., S. 161; Ders. u. Joseph Courtés: *Semiotics And Language. An Analytical Dictionary*. Bloomington 1982, S. 205; Arnold: „Erzählen“, S. 21.

112 Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 168. Vgl. auch S. 166.

sprechenden Aktantenmodelle darin zu entwickeln.¹¹³ Dagegen verstehe ich die aktantiellen Funktionen nicht als text- beziehungsweise äußerungsimmanent, sondern als analytische Entscheidungen, die für die Untersuchung von Erzählungen getroffen werden. Das ist besonders mit Blick auf den Subjektaktanten wichtig: Welche Entität als eine Art Hauptfigur ins Zentrum des Modells und somit auch der analytischen Aufmerksamkeit gestellt wird, hängt von den Analysierenden ab.¹¹⁴ Denn das Subjekt einer narrativen Äußerung entspricht nicht einfach ihrem grammatischen Subjekt; sie können zusammenfallen, müssen es aber nicht. Zum Beispiel ließen sich *viele Menschen* in der Äußerung *Der von vielen Menschen lange erwartete Impfstoff wurde nun in der EU zugelassen* im aktantiellen, nicht aber im grammatischen Sinne als Subjekt interpretieren. Die Aufgabe der Aktantenanalyse ist, so wie ich sie verstehe, nicht, nachzuweisen, wie sich das Modell in einer konkreten Erzählung realisiert, sondern zu zeigen, welche Realisierung des Modells sich für die Untersuchung eines narrativen Textes begründet annehmen lässt.

In Greimas' Modell erfüllen die Handlungsträger:innen einer Erzählung, die vom Erreichen des Objekts durch das Subjekt profitieren, die Funktion des *Adressaten*. Das Subjekt kann das Objekt zum eigenen Vorteil, aber auch zugunsten anderer verfolgen: Von den erfolgreichen Investitionen profitiere nicht nur der Unternehmer selbst, sondern auch das Unternehmen; die klassenlose Gesellschaft erscheint aus marxistischer Perspektive als Gewinn für die ganze Menschheit.¹¹⁵ Neben einem solchen Nutzen wird das Subjekt einer Erzählung häufig aber auch von anderen Gründen angetrieben, teilweise von anderen Handelnden motiviert oder gar explizit beauftragt. Die narrative Größe, die die Subjekt-Objekt-Beziehung initiiert, die ein bestimmtes Zielobjekt als erstrebenswert oder notwendig setzt oder dieses für den Adressaten bereitstellt, erscheint bei Greimas als *Adressant*. Während er das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt als Begehren beschreibt, erscheint das zwischen dem Adressanten und dem Adressaten als Kommunikationsverhältnis: Das Objekt gelangt von einem Sender beziehungsweise Adressanten zu einem Empfänger beziehungsweise Adressaten.¹¹⁶

Die Adressantenfunktion ist abseits des Volksmärchens, für das sich beispielsweise der König als konkreter, patriarchaler Auftraggeber verschiedener

113 Ebd., S. 168.

114 Vgl. auch Louis Hébert: *An Introduction to Applied Semiotics. Tools for Text and Image Analysis*. London u. New York 2020, S. 72 u. 74.

115 Vgl. Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 166 u. 169.

116 Vgl. ebd., S. 162 f.

Vorhaben anführen lässt, schwer zu greifen. Greimas' Beispielinterpretationen zeigen, dass die Rolle in vielen Erzählungen nicht durch menschliche Handlungsträger:innen besetzt wird, sondern eher in Abstrakta wie einer bestimmten Idee oder Wertevorstellung, in Charaktereigenschaften, Erfahrungen oder den Fähigkeiten von Figuren zu erkennen ist.¹¹⁷ Als Adressant der Investitionserzählung führt Greimas „das ökonomische System“ an, für marxistische Erzählungen (ohne nähere Erläuterung) die „Geschichte“.¹¹⁸ Das ökonomische System schaffe die Rahmenbedingungen für Investitionstätigkeiten, die Geschichte mit ihren Systemen von Sklaverei, Leibeigenschaft und Ausbeutung, so deute ich Greimas' Auslegung, zeige die Notwendigkeit einer klassenlosen Gesellschaft an.

Damit wird deutlich, dass das Objekt oftmals „nicht nur Wunschobjekt [...], sondern auch Wertobjekt“ ist,¹¹⁹ also auch bestimmte Prinzipien und Wertvorstellungen zum Ausdruck bringt, denen sich das Subjekt in seinem Handeln verpflichtet fühlt (beziehungsweise: an die das Subjekt als Teil einer Gemeinschaft gebunden ist).¹²⁰ Anhand der Beispiele werden zwei unterschiedliche Relationsmöglichkeiten zwischen Adressant, Subjekt und Objekt deutlich: Der Adressant kann das Streben nach dem Objekt anregen beziehungsweise nach diesem verlangen (Beispiele König, Marxismus), er kann es aber auch überhaupt erst ermöglichen (Beispiel Investition) und dabei zum Teil auch über das Objekt verfügen (Beispiel König). Taehwan Kim versteht die Adressantenfunktion sowohl als „moralische Autorität“ als auch als „Machtinstanz“ einer Erzählung.¹²¹ Mieke Bal schlägt in diesem Zusammenhang die treffende alternative Aktantenbezeichnung der „power“ vor.¹²²

Bei Greimas werden die wesentlichen Aktantenrelationen zwischen Subjekt, Objekt, Adressant und Adressat durch Gegenspieler:innen beziehungsweise Helfer:innen ergänzt. *Opponenten* stören, *Adjuvanten* unterstützen das Subjekt in seinem Vorhaben.¹²³ In den betrachteten Investitionserzählungen stehe auf der einen Seite der wissenschaftliche und technische Fortschritt,

117 Vgl. Greimas: *On Meaning*, S. 110; Bal: *Narratology*, S. 168; Arnold: „Erzählen“, S. 22.

118 Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 166 u. 168.

119 Kim: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften*, S. 60.

120 Vgl. Paul J. Perron: „Introduction“. In: Algirdas J. Greimas: *On Meaning. Selected Writings in Semiotic Theory*. Minneapolis 1987, S. xxiv–xlv, hier S. xxxiv; Taehwan Kim: „Kontrakt und Erzählung. Kritische Überlegungen zur narrativen Theorie von Algirdas Julien Greimas“. In: Franz Sedlmeier u. Hans Ulrich Steymans (Hg.): *Bundestheologie bei Hosea? Eine Spurensuche*. Berlin u. Boston 2022, S. 155–188, hier S. 174 f.

121 Kim: „Kontrakt und Erzählung“, S. 171. Vgl. auch ders.: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften*, S. 53; Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 42.

122 Bal: *Narratology*, S. 168.

123 Vgl. Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 163 f.

„der das etablierte Gleichgewicht bedroht“ (Opponent) und auf der anderen Seite die akribische Vorbereitung, zum Beispiel in Form einer Marktuntersuchung, die der Investition förderlich sei (Adjuvant). In marxistischen Erzählungen übernehme die bürgerliche Klasse (Opponent) beziehungsweise die Arbeiterklasse (Adjuvant) diese narrativen Funktionen.¹²⁴

Im Unterschied zu den vier Aktantenrollen (Subjekt, Objekt, Adressant, Adressat) begreift Greimas Opponent und Adjuvant nicht als narrativ notwendige Aktanten, sondern als sogenannte „Circumstanten“, die zu den zentralen Aktantenbeziehungen einer Erzählung hinzukommen können und dabei gewisse Wertgegensätze der erzählten Welt repräsentieren.¹²⁵ Bei Greimas erscheinen sie eng an die Handlungskompetenz des Subjekts geknüpft: Wer oder was erlaubt dem Subjekt, sein Ziel erfolgversprechend zu verfolgen, wer oder was hindert es daran?¹²⁶ Ich halte es für analytisch produktiv, Greimas' Circumstanten weiter zu fassen und ihren Funktionsbereich von der Subjekt-Objekt- auch auf die Adressant-Adressat-Relation auszuweiten: Wer oder was erlaubt eine erfolgreiche Kommunikation zwischen dem Adressanten und dem Adressaten, wer oder was beeinträchtigt diese?

Anhand eines weiteren narrativen Beispiels, dieses Mal aus dem COVID-19-Diskurs, möchte ich knapp demonstrieren, dass das Aktantenmodell für die Analyse von Erzählungen gegenwärtiger Diskurse durchaus nützlich ist, allerdings auch Grenzen hat und einige Schwierigkeiten mit sich bringt. Ich habe bereits aus Angela Merkels Fernsehansprache vom 18. März 2020 zitiert (vgl. Kapitel 2.5); nun möchte ich diese mithilfe der Greimasschen Aktantenstruktur exemplarisch noch einmal genauer (wenn auch in deutlich gekürzter Fassung) betrachten:

[D]as Coronavirus verändert zurzeit das Leben in unserem Land dramatisch. Unsere Vorstellung von Normalität, von öffentlichem Leben, von sozialem Miteinander – all das wird auf die Probe gestellt wie nie zuvor. [...] Seit der Deutschen Einheit, nein, seit dem Zweiten Weltkrieg gab es keine Herausforderung an unser Land mehr, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt. Ich möchte Ihnen erklären, wo wir aktuell stehen in der Epidemie, was die Bundesregierung und die staatlichen Ebenen tun, um alle in unserer Gemeinschaft zu schützen und den ökonomischen, sozialen, kulturellen Schaden zu begrenzen. Aber ich möchte Ihnen auch vermitteln, warum es Sie dafür braucht, und was jeder und jede Einzelne dazu beitragen kann. [...] [A]lles was ich Ihnen dazu sage,

124 Ebd., S. 168. Vgl. auch S. 166.

125 Ebd., S. 141 f. u. 164 f.

126 Vgl. ebd., S. 165, Tabelle 14; Hébert: *An Introduction to Applied Semiotics*, S. 72; Kim: „Kontrakt und Erzählung“, S. 159.

kommt aus den ständigen Beratungen der Bundesregierung mit den Experten des Robert-Koch-Instituts und anderen Wissenschaftlern und Virologen: Es wird weltweit unter Hochdruck geforscht, aber noch gibt es weder eine Therapie gegen das Coronavirus noch einen Impfstoff. [...] [A]lles, was Menschen gefährden könnte, alles, was dem Einzelnen, aber auch der Gemeinschaft schaden könnte, das müssen wir jetzt reduzieren. [...] Für die Wirtschaft, die großen Unternehmen genau wie die kleinen Betriebe, für Geschäfte, Restaurants, Freiberufler ist es jetzt schon sehr schwer. Die nächsten Wochen werden noch schwerer. Ich versichere Ihnen: Die Bundesregierung tut alles, was sie kann, um die wirtschaftlichen Auswirkungen abzufedern [...] So wie unterschiedslos jeder von uns von dem Virus betroffen sein kann, so muss jetzt auch jede und jeder helfen. [...] Diese Situation ist ernst und sie ist offen. Das heißt: Es wird nicht nur, aber auch, davon abhängen, wie diszipliniert jeder und jede die Regeln befolgt und umsetzt.¹²⁷

Merkels Fernsehansprache lässt sich zunächst als Erzählung lesen, in deren Zentrum die gesamte deutsche Bevölkerung steht (Subjekt), die, von ihren Normalitätsvorstellungen geleitet (Adressant), wieder nach einem vertraut-lebendigen „öffentliche[n] Leben“ und „soziale[n] Miteinander“ strebe (Objekt). Dieses Vorhaben zugunsten aller (Adressat) werde jedoch durch das Coronavirus „auf die Probe gestellt“ (Opponent). Der bekannte Alltag könne nur über ein „gemeinsames solidarisches Handeln“ wieder ermöglicht werden; und dabei müsse „jede und jeder helfen“ (Adressant). Schon durch den Begriff des Helfens ließe sich die deutsche Bevölkerung auch als Adjuvant des Vorhabens einordnen. Nach meiner Interpretation ist in Merkels Erzählung jedoch die Aussage zentral, dass jede:r Einzelne das Vorhaben nicht nur erleichtern oder unterstützen könne, sondern dieses überhaupt erst ermögliche. Mithilfe des Aktantenmodells und einer solchen Unterscheidung zwischen Adjuvanten- und Adressantenfunktion kann ihre Rede als Pandemieerzählung gedeutet werden, die vor allem die Wirkmacht der solidarisch handelnden Gesellschaft herausstellt (vgl. Abb. 4).

Doch die Ansprache der damaligen Bundeskanzlerin erlaubt auch eine alternative Zuordnung der Aktantenfunktionen, die die deutsche Bundesregierung stärker in den Mittelpunkt rückt und somit eine etwas andere Deutung starkmacht. Die Regierung (Subjekt) tue für die Menschen, aber auch die Wirtschaft des Landes (Adressat) „alles, was sie kann“, um, „alle in unserer Gemeinschaft zu schützen und den ökonomischen, sozialen, kulturellen Schaden zu begrenzen“ (Objekt). Für Infektionsschutz und Schadensbegrenzung sei die Bundesregierung hauptverantwortlich (Adressant), es brauche dafür aber auch die Anstrengung und Bereitschaft aller (Adressant), die Regeln

127 Merkel: „Fernsehansprache“, 18.3.2020.

„diszipliniert“ zu befolgen. Unterstützt werde die Bundesregierung durch beratende „Experten des Robert-Koch-Instituts“ und andere Wissenschaftler:innen, die „unter Hochdruck“ an Therapie und Impfstoff forschen (Adjuvant). Das Vorhaben der Viruseindämmung werde, neben dem Virus selbst, insbesondere durch nicht-regelkonforme Handlungen gefährdet (Opponent). Diese zweite aktantengestützte Interpretation von Merkels Erzählung fokussiert stärker auf die Arbeit der verantwortlichen Politiker:innen und die Notwendigkeit, die politisch eingesetzten Verhaltensregeln zu befolgen (vgl. Abb. 4).

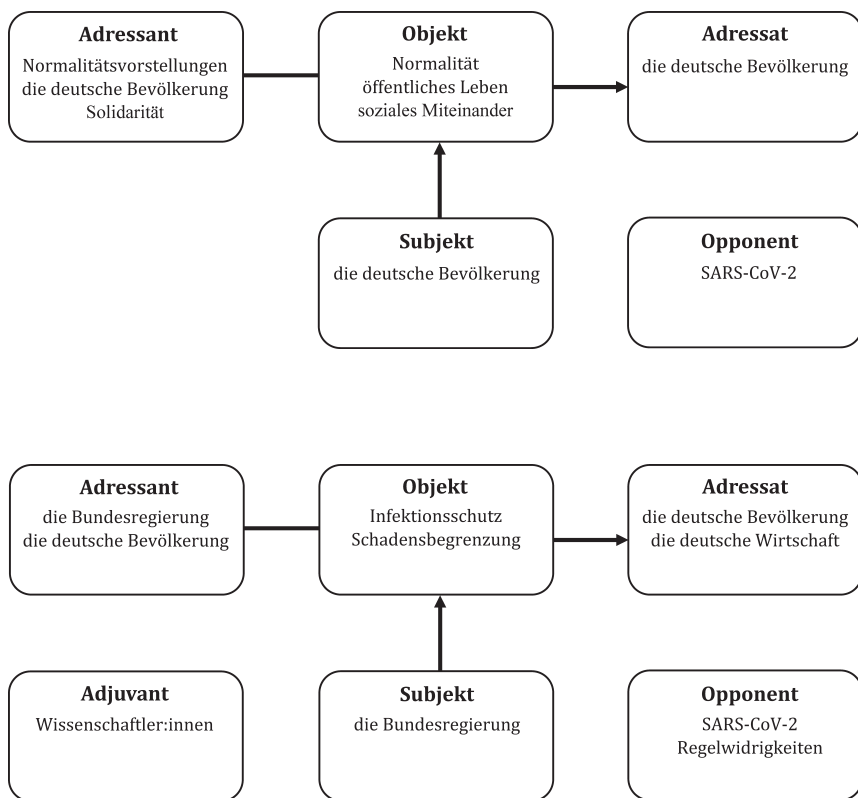


Abb. 4 Aktantenstrukturen zweier Coronaerzählungen aus Angela Merkels Fernsehansprache vom 18.3.2020, eigene Schaubilder in Anlehnung an Greimas¹²⁸

128 Vgl. Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 165, Tabelle 14.

Die exemplarische Probeanalyse zeigt zum einen, dass sich mithilfe des Greimasschen Modells verschiedene Aktantenkonstellationen für Merkels Fernsehansprache entwickeln lassen, die hilf- und aufschlussreich für eine strukturierte Interpretation ihrer Erzählung(en) sind: Merkel betont die Bedeutung, die dem Einsatz aller im Umgang mit dem Coronavirus zukomme, wobei sie den Fokus auf solidarische und regelkonforme Verhaltensweisen zur Viruseindämmung richtet. Verantwortung trage in der Gesundheitskrise nicht nur die Bundesregierung, sondern die gesamte deutsche Bevölkerung.

Die knappe Beispielanalyse lässt aber auch die Herausforderungen einer aktantengeleiteten Untersuchung erkennen. Vor allem kann sich die Analyse eines Erzähltextes, der üblicherweise zahlreiche narrative Äußerungen zusammenbringt, kaum in der Erarbeitung einer einzigen, vermeintlich eindeutigen Aktantenstruktur erschöpfen, wie es bei Greimas anklingt. Im Grunde müsste das Modell für jede erzählerisch verhandelte Veränderung neu konkretisiert werden. Zudem ließen sich für die Aktantenanalyse der meisten Texte verschiedene Perspektiven einnehmen und unterschiedliche Subjekte ins Zentrum der Betrachtungen stellen (hier: die deutsche Bevölkerung, die Bundesregierung, aber auch die beratenden Wissenschaftler:innen, die betroffenen Unternehmen und so weiter). Überhaupt erscheint die Fixierung auf *ein* zentrales Subjekt analytisch ungenügend, werden doch meist auch die Vorhaben anderer Figuren beziehungsweise Akteur:innen abgebildet; wenn sie für den jeweiligen Plot auch weniger relevant erscheinen mögen. Viele narrative Äußerungen drehen sich nicht um ein einziges Subjekt mit klarem Ziel, dem (und dem allein) sich eindeutige Adressaten, Adressanten, Adjuvanten und Opponenten zuordnen ließen. Die verschiedenen denkbaren Aktantenstrukturen zu Merkels Rede verdeutlichen erneut, dass es sich bei der Verteilung von Aktantenfunktionen um einen analytischen Prozess handelt. Pointiert bemerkt Louis Hébert: „Strictily speaking, *the* actantial model for a text does not exist.“¹²⁹

Reizvoll ist das Aktantenmodell gerade aufgrund der „Leichtigkeit“, mit der es für verschiedene Texte und Kontexte analytisch nutzbar wird: Für Greimas liegt gerade in der „Einfachheit“ des Modells sein „operationale[r] Wert“.¹³⁰ Wohl auch aus diesem Grund findet es in verschiedenen Disziplinen Anwendung. Neben Viehöver inspiriert es zum Beispiel Bruno Latour in der Entwicklung seiner einflussreichen sozialwissenschaftlichen *Akteur-Netzwerk-*

129 Hébert: *An Introduction to Applied Semiotics*, S. 72; Kursivdruck im Original.

130 Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 171 u. 165.

Theorie (ANT), die er als „half Garfinkel and half Greimas“ beschreibt.¹³¹ In den letzten Jahren ist das Aktantenmodell unter anderem auch in einzelnen Arbeiten aus den Bereichen der Umweltwissenschaft,¹³² der Gesundheitskommunikation¹³³ oder der Marketingtheorie¹³⁴ als zentrales Analysetool genutzt worden.

Seine Einfachheit, die sich auch als „Reduktionismus“ bezeichnen lässt,¹³⁵ hat dem Modell aber auch viel und durchaus berechtigte Kritik eingebracht: Es trage analytisch weder den inhaltlichen Feinheiten, sprachlichen Kniffen, Erzähltechniken und rhetorischen Stilmitteln von narrativen Äußerungen noch den diskursiven und kontextuellen Zusammenhängen Rechnung. Im Zuge einer Aktantenanalyse nach Greimas bleibe zudem die Bedeutung unberücksichtigt, die konkrete Figuren mit ihren spezifischen Charaktereigenschaften und -entwicklungen für den jeweiligen Plot haben.¹³⁶ Kim weist darauf hin, dass das Model aus diesen Gründen für die fundierte Analyse einiger Texte, beispielsweise vieler Romane des 19. und 20. Jahrhunderts, im Grunde unzureichend sei und der Universalitätsanspruch, den Greimas erhebt, somit etwas hoch gegriffen erscheine:

Greimas wurde im erzähltheoretischen Kontext immer wieder kritisiert, einerseits weil er versucht, Charakter mit psychologischer Essenz einfach auf handelnde Instanz (Aktant) zu reduzieren, andererseits weil er die Rolle des Erzählers und des erzählenden Diskurses [...] außer acht lässt und nur den Inhalt der Erzählung zum Gegenstand seiner Theorie macht. Vereinfachend könnte man vielleicht auch sagen: die Greimassche „Narratologie“ [...] ist weder für den „psychologischen“ Roman des 19. Jahrhunderts noch für den modernen Roman mit komplizierten erzähltech-

131 Bruno Latour: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford u. New York 2005, S. 54. Latour bezieht sich neben Greimas insbesondere auf den Soziologen Harold Garfinkel und dessen Interesse an sozialen Netzwerken.

132 Vgl. Günter Dobler, Olga Malets u. Michael Suda: „Kritik als Erzählung über eine Erzählung. Analyse von Fernsehbeiträgen über Waldzertifizierung anhand eines Aktantenmodells narrativer Semiotik“. In: *Allgemeine Forst- und Jagdzeitung* 185/9–10 (2014), S. 220–234.

133 Vgl. Jane E. Möller u. Matilde N. Brøgger: „How Do Residents Perceive and Narrate Stories About Communication Challenges in Patient Encounters? A Narrative Study“. In: *BMJ open* 9/6 (2019), S. 1–8.

134 Vgl. George Rossolatos: „A Brand Storytelling Approach to Covid-19's Terrorealization. Cartographing the Narrative Space of a Global Pandemic“. In: *Journal of Destination Marketing & Management* 18 (2020), S. 1–10.

135 Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative*, S. 49.

136 Vgl. Kim: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften*, S. 14–18; Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative*, S. 51; Roy Sommer: „Methoden strukturalistischer und narratologischer Ansätze“. In: Ansgar Nünning u. Vera Nünning (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*. Stuttgart 2010, S. 91–108, hier S. 105.

nischen Verfahren geeignet, weil sie weder Charakter noch Erzähler thematisiert. Es gibt bei Greimas nur „Aktanten“, d. h. abstrakte Rollen in der Fabel.¹³⁷

Unter Berücksichtigung der zutreffenden Kritikpunkte und in seiner Stellung als „archetype of classical structuralism of the 1960s“ erscheint das Aktantenmodell heute methodisch doch „rather unfashionable“.¹³⁸ Und doch kann es in kritisch-distanzierter Auslegung für gewisse Zwecke noch immer nutzbar gemacht werden.¹³⁹ Für mein Vorhaben einer narrativen Diskursanalyse (vgl. Kapitel 3.2.1) erweist es sich aus mehreren Gründen als gewinnbringend.

Erstens sind für die angestrebte Entwicklung von Narrativen vorrangig textübergreifende, rekurrente Erzählinhalte von Interesse (vgl. Kapitel 3.1.1), die sich mithilfe des Modells durchaus erfassen lassen. Wäre ein solcher Fokus auf erzählerische Inhalte zuungunsten einer Untersuchung der narrativen Gestaltung für die gründliche narratologische Einzeltextanalyse zweifellos ungenügend, ist er für meinen narrativ-diskursanalytischen Ansatz notwendig.

Dabei ist das Aktantenmodell, zweitens, gerade in seiner Reduziertheit für einen ersten analytischen Zugang zu einem umfassenden Korpus an Erzählungen gut geeignet und ein günstiger Ausgangspunkt für die Untersuchung narrativer Regelmäßigkeiten. Die Strukturhypothesen, die sich mit dem Modell verbinden, können den Blick auf gewisse narrativ-diskursive Zusammenhänge und textübergreifende Ähnlichkeiten (aber auch Unterschiede) lenken. Greimas selbst beschreibt sein Modell „als eines der möglichen Prinzipien [...], mit deren Hilfe das semantische Universum, das viel zu gewaltig ist, um in seiner Ganzheit begriffen zu werden“, auf zugängliche Weise heruntergebrochen werden könne und betrachtet es vor allem als „strukturgebende Hypothese“.¹⁴⁰ Kaum eine Erzählung lässt sich in ihrer Bedeutung vollständig durch das strukturalistische Modell erfassen – das ist aber auch nicht das Ziel meiner narrativen Diskursanalyse. In diesem methodischen Rahmen erlaubt das Aktantenmodell, eine bestimmte analytische Perspektive auf die Texte einzunehmen und legt Fragen nahe, die sich für mein Vorhaben an journalistische Erzählungen zu stellen lohnen: Welchen Entitäten kommen in medialen Pandemieerzählungen handlungstragende Funktionen zu und wie lassen sich diese beschreiben und kategorisieren? Welche Beziehungen

137 Kim: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften*, S. 17.

138 Jan C. Meister: *Computing Action. A Narratological Approach*. Berlin u. New York 2003, S. 166.

139 Vgl. Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 220; Skott Grunau: *Der moralische Pakt. Das Fundamentalmoralische in der Literatur*. Baden-Baden 2020, S. 112.

140 Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 158 u. 165.

werden zwischen den verschiedenen Handlungsträger:innen erkennbar und auf welche grundlegenden Wertvorstellungen und diskursiven Konflikte der Gesundheitskrise deuten diese hin? Gerade für die Analyse grundlegender diskursiver Konfliktlinien bietet sich das Aktantenmodell, drittens, mit seinen Adjuvanten- und Opponentenrelationen in besonderer Weise an.

Die Konstruktion konkreter Aktantenstrukturen zur Beantwortung dieser Fragen ist nicht das abschließende Analyseziel. Denn die Untersuchung medialer Charakterisierungen von Pandemieakteur:innen, zu denen auch geografisch-politische Räume zählen (vgl. Kapitel 2.7), die mich besonders interessieren, bleibt ohne die Berücksichtigung auch konkreter sprachlicher Darstellungen unvollständig. Die einzelne journalistische Erzählung mit ihren Gestaltungsweisen darf auch bei einem Fokus auf narrative Regelmäßigkeiten nicht gänzlich aus dem Blick geraten. Auch Greimas geht am Rande auf Figurencharakterisierungen mittels bestimmter gewählter Bezeichnungen oder der Zuordnung von gewissen Attributen ein, die neben den Funktionen, die Akteur:innen im Plot einer Erzählung erfüllen, analytisch durchaus bedeutsam seien.¹⁴¹ Auch unter Einbeziehung bestimmter sprachlicher Formulierungen und konkreter erzählerischer Darstellungsweisen untersuche ich für die Beispielsräume Mecklenburg-Vorpommern und Schweden, wie sie in journalistischen Erzählungen der COVID-19-Pandemie als Krisenakteur:innen inszeniert und charakterisiert werden, in welchen Aktantenfunktionen sie sich wiederholt deuten lassen, welche Relationen zu anderen Akteur:innen narrativ hergestellt werden und inwiefern sie dabei welche grundlegenden Haltungen und Werte der Gesundheitskrise repräsentieren.

Greimas' Aktantenmodell ist auch aus anderen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen nicht gänzlich verschwunden. Eine ergiebige Anwendung des Modells führt vor allem Dominik Schreiber vor, der es zur Analyse von Figurenkonstellationen in ausgewählten Sachbüchern und fiktional-literarischen Texten zur Globalisierung nutzt und auf dieser Grundlage diskursdominierende Globalisierungsnarrative diskutiert. Dabei geht es ihm, wie auch mir, nicht darum, „das signifikante Modell eines homogenen Textkorpus zu extrahieren, sondern darum, in einem vergleichenden Verfahren die Differenzen und Analogien der Texte sichtbar zu machen und zu bewerten“, also sowohl narrative Regelmäßigkeiten als auch Unterschiede aufzuzeigen.¹⁴² Im

141 Vgl. ebd., S. 157; Kim: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften*, S. 19 f.

142 Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 45. Vgl. für eine weitere literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Greimas aus den letzten Jahren auch Grunau: *Der moralische Pakt*.

Unterschied zu anderen Autor:innen, die mit dem Aktantenmodell arbeiten und sich dabei für gewöhnlich auf das frühe, sechsgliedrige Modell der *Sémiotique structurale* beziehen, setzt Schreiber sich intensiv mit einer Ausweitung des Modells auseinander, die Greimas später vornimmt und die weit weniger rezipiert worden ist. Auch ich halte diese Erweiterung für bedeutend, insbesondere deshalb, weil sie weniger stark auf ein einziges Subjekt und sein Vorhaben fokussiert, sondern erlaubt, auch andere Akteur:innen mit ihren Zielen und Relationen im Modell abzubilden. Eine solche Version des Modells, die dem Neben-, Mit- und Gegeneinander verschiedener Unterfangen beziehungsweise Absichten Rechnung trägt, erscheint gerade für die Analyse von Krisenerzählungen notwendig, mit denen angesichts fehlender Handlungsroutinen oftmals mehrere mögliche Vorgehensweisen und verschiedene Lösungsansätze verhandelt werden (vgl. Kapitel 2.5). Dementsprechend baut das von mir vorgeschlagene Aktantenmodell für Krisen- (und somit auch Pandemie-) -erzählungen auf Greimas' Modellerweiterung auf.

3.2.2.2 Ein Aktantenmodell für die Analyse von Krisenerzählungen

In späteren Arbeiten merkt Greimas in Bezug auf das Volksmärchen an, dass Erzählungen zumeist „not only the story of the hero/ine and his/her quest“ seien, sondern „in a more or less hidden way the story of the villain as well.“¹⁴³ Es reiche also im Grunde nicht aus, die Analyse so eng auf das Vorhaben eines einzigen Subjekts auszurichten. Greimas führt daher die Funktion eines *Antisubjekts* ein. Dieses konkurriere, seinen Darstellungen zufolge, mit dem Subjekt um das Objekt: „Two narrative trajectories, of the subject and of the anti-subject, unfold in two opposite directions, characterized however by the fact that both subjects seek one and the same object of value.“¹⁴⁴ Zwar sei mit dem Präfix *Anti-* für Greimas kein Werturteil vorgenommen; und doch scheint das Antisubjekt die Position jenes Aktanten zu besetzen, der ursprünglich als *Opponent* eingeführt worden ist – mit dem Unterschied, dass ihm nun ein eigenes Interesse am Objekt sowie ein eigener Adressant (*Antiadressant*) und Adressat (*Antiadressat*) zugestanden werden.¹⁴⁵

143 Greimas u. Courtés: *Semiotics And Language*, S. 205. Vgl. auch S. 371.

144 Ebd., S. 205.

145 Vgl. Greimas: *On Meaning*, S. 106–120; Kim: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften*, S. 58; Bo Andersson: „Jacob Böhm's polemischer Konflikt mit Gregorius Richter“, In: Wilhelm Kühlmann u. Friedrich Vollhardt (Hg.): *Offenbarung und Episteme. Zur europäischen Wirkung Jakob Böhm's im 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin u. Boston

Für meine Analysen fasse ich die Rolle des Antisubjekts und sein Verhältnis zum Subjekt weiter, als Greimas es tut. Denn nicht jeder Plot einer Erzählung lässt sich aktantentheoretisch so strukturieren, dass verschiedene Subjekte um dasselbe Objekt konkurrieren. Vielmehr sind ganz verschiedene Konstellationen denkbar: Subjekte verfolgen gemeinsam dasselbe Objekt, Subjekte verfolgen unterschiedliche Ziele, die nicht miteinander vereinbar sind, Subjekte verfolgen unterschiedliche Ziele, stehen dabei aber nicht in einem Konkurrenzverhältnis zueinander, stützen sich vielleicht sogar (beabsichtigt oder unbeabsichtigt).¹⁴⁶ Die Doppelung der Aktantenstruktur erscheint mir dann konsequent, wenn sie auch ein *Antiojekt* mit einschließt.¹⁴⁷ Mit Mieke Bal verstehe ich das Antisubjekt nicht als bloße Revision der Opponentenrolle, sondern als Aktanten, der möglicherweise ein eigenes Vorhaben verfolgt und dessen Beziehung zum Subjekt für jede Erzählung interpretiert werden muss; denn diese kann, um bei zwei wesentlichen Greimasschen Relationen zu bleiben, sowohl opponentisch als auch adjuvant anmuten:

An anti-subject is not an opponent. [...] When an actant has his or her own program, his or her own aims, and acts to achieve these aims, s/he is an autonomous subject. It is also possible that a fabula has a second subject that does not come into opposition with the program of the first subject, but is entirely independent from it, or s/he may, consciously or not, give incidental aid or opposition to the achievement of the first subject's aim.¹⁴⁸

Für die Aktantenanalyse von Erzählungen erscheint es mir in besonderem Maße aufschlussreich, sogar essenziell, das meist „moralisch aufgeladen[e]“ Verhältnis zwischen Subjekt und Antisubjekt mit ihren jeweiligen Objekten näher zu bestimmen.¹⁴⁹ Stören oder stützen sich die zentralen Akteur:innen einer Erzählung in ihren Vorhaben; oder muss ihre Beziehung vielleicht auf ganz andere Weise beschrieben werden? Entsprechend wichtig ist eine Ausweitung der ursprünglich sechsgliedrigen Aktantenstruktur.

2012, S. 33–46, hier S. 35; Arnold: „Erzählen“, S. 24; Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 43 f.; Bal: *Narratology*, S. 172 f.; Grunau: *Der moralische Pakt*, S. 104–106; Hébert: *An Introduction to Applied Semiotics*, S. 74 f.; Kim: „Kontrakt und Erzählung“, S. 160.

146 Vgl. Kim: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften*, S. 58; Bal: *Narratology*, S. 172 f.; Kim: „Kontrakt und Erzählung“, S. 160.

147 Vgl. dazu auch Kim: *Vom Aktantenmodell zur Semiotik der Leidenschaften*, S. 58; Andersson: „Jacob Böhmes polemischer Konflikt“, S. 35; Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 43; Kim: „Kontrakt und Erzählung“, S. 160.

148 Bal: *Narratology*, S. 172 f.

149 Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 43.

Die Idee von zwei gegen- beziehungsweise miteinander agierenden Subjekten lässt auch den Gedanken zu, dass sich die Greimassche aktantielle Grundstruktur im Grunde recht flexibel erweitern lässt: Manche Erzählungen können auch als Interaktion zwischen mehr als zwei Subjekten mit unterschiedlichen Zielen, Beweggründen und Unterstützer:innen gedeutet und von Analysierenden als entsprechend komplexe Netzwerke dargestellt werden. Unter dieser Annahme lässt Greimas' Aktantenstruktur das Potenzial erkennen, auf weit flexiblere und dynamischere Weise anwendbar zu sein, als das strukturalistische, eher statische Modell aus Subjekt, Objekt, Adressant, Adressat, Adjuvant und Opponent zunächst vermuten lässt.

Gerade Krisenerzählungen handeln selten von einem einzigen Subjekt, das auf bestimmte Weise gegen die bedrohlichen Ereignisse angeht (vgl. Kapitel 2.5). Häufig ist es eben nicht das Handeln einer einzigen Heldin, durch das „ein Übel bezwungen, eine Krise überwunden oder eine Bedrohung von der Gemeinschaft abgewendet“ wird.¹⁵⁰ Vor allem in Pandemiezeiten wird oftmals von gemeinschaftlichen Bemühungen erzählt (vgl. Kapitel 2.6 u. 3.2.2.1); oder aber von unterschiedlichen Herangehensweisen bei der Eindämmung des Coronavirus. Die Entscheidungen, die insbesondere politische Akteur:innen spätestens dann zügig zu treffen und zu legitimieren haben, wenn sich die Krisen- beziehungsweise Pandemiedeutung auszubreiten beginnt, werden unter anderem medial verhandelt und mit Blick darauf bewertet und verglichen, inwieweit sie für die Krisenbewältigung geeignet erscheinen. Das erweiterte Aktantenmodell erlaubt es, solche narrativen Momente des Bewertens und Vergleichens in den Blick zu nehmen, wie sie für die journalistischen Raumerzählungen der COVID-19-Pandemie zentral sind (vgl. Kapitel 1 u. 2.7). Wenn Journalist:innen zum Beispiel von Mecklenburg-Vorpommern oder Schweden erzählen, so erzählen sie typischerweise zugleich von anderen Ländern beziehungsweise Bundesländern und den dort gewählten Vorgehensweisen im Umgang mit den pandemischen Ereignissen. Die Erweiterung des Aktantenmodells und ein dynamischeres Verständnis von Aktantenfunktionen und -relationen erlauben es, das analytisch besser zu erfassen und die beiden Beispielräume als (narrative) Elemente in komplexen Netzwerken von Krisenakteur:innen zu untersuchen.

Kapitelabschließend erläutere ich, wie ich das Modell in meinen Analysen anwende und welches konkrete Verständnis von den einzelnen Aktantenfunktionen und -beziehungen ich zugrunde lege. Für die verschiedenen Aktanten

150 Ebd., S. 91.

liegen zwar sowohl von Greimas selbst als auch von vielen Greimas-rezipierenden Autor:innen teilweise detaillierte Beschreibungen vor; diese bleiben allerdings häufig recht allgemein. Für die analytische Praxis und die Nachvollziehbarkeit meiner Analysen erscheint es mir sinnvoll, die Aktanten in Hinblick auf die tatsächlich untersuchten Erzählungen zu konzeptualisieren, in meinem Falle also genau aufzuzeigen, wie ich sie für die Interpretation von journalistischen Pandemieerzählungen begreife (vgl. auch Abb. 5).

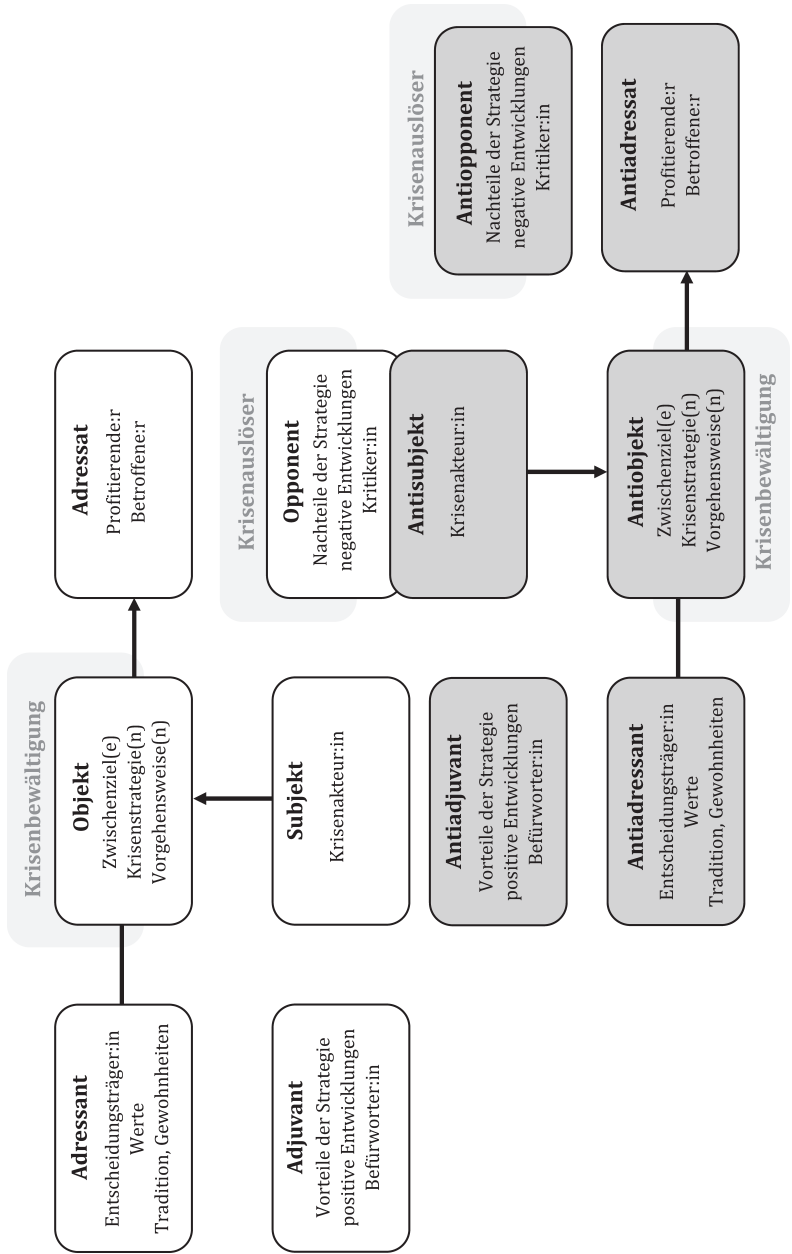
- Als *Subjekt* beziehungsweise *Antisubjekt(e)* von Pandemieerzählungen deute ich jene Krisenakteur:innen, die beim Versuch gezeigt werden, die Pandemie zu überwinden oder auf bestimmte Weise mit pandemischen Ereignissen umzugehen beziehungsweise ihnen zu trotzen. Trotz der Auszeichnung mehrerer Subjekte muss hier eine analytische Entscheidung darüber getroffen werden, welche Handlungsträger:innen ins Zentrum der Analyse und welche Akteur:innen als Antisubjekt(e) zu ihnen ins Verhältnis gesetzt werden.
- Die *Objekte* von Pandemieerzählungen können auf zweierlei Weise konzeptualisiert werden: im Sinne eines „general object (goal)“ oder als „specific objects (means)“.¹⁵¹ Zunächst einmal kann die Überwindung der Gesundheitskrise, zumindest der Wunsch danach, diese durchzustehen, als Objekt interpretiert werden, dem im Grunde alle Subjekte des Erzählten entgegenstreben. Da Krisenerzählungen auf die Auflösung des Kritischen ausgerichtet sind, werden ihre Figuren zu diesem übergeordneten Ziel auf bestimmte Weise ins Verhältnis gesetzt (vgl. Kapitel 2.5). Das geschieht häufig jedoch lediglich implizit. Aus diesem Grund halte ich es für wenig aufschlussreich, dieses langfristige Ziel in den Fokus der Erzähltextanalyse zu rücken. Intensiver widmen sich journalistische Erzähler:innen meist konkreten Zwischenzielen wie einer bestimmten Impfquote oder einer angestrebten Sieben-Tage-Inzidenz, vor allem aber den gewählten Mitteln und verfolgten Ansätzen, mit denen diese Ziele erreicht werden sollen. Dementsprechend lohnt es sich, analytisch stärker auf solche Zwischenziele sowie journalistisch diskutierte Handlungsweisen und Krisenstrategien (im Sinne von *means*) als (*Anti*-)*Objekte* zu fokussieren. Während das sehnsuchtsvolle Streben eines Subjekts nach einem Objekt, wie Greimas diese Aktantenrelation ursprünglich beschreibt, sich vor allem mit dem übergeordneten Ziel verbindet, werden Strategieentscheidungen häufig als bereits getroffen, Vorgehensweisen als bereits etabliert gezeigt. Ob sie sich

151 Hébert: *An Introduction to Applied Semiotics*, S. 76 f. Vgl. auch Viehöver: „Keep on“, S. 242.

aber am Ende tatsächlich als zielführend erweisen, ist noch nicht gewiss. Bis dahin gilt es unter anderem für Journalist:innen, sie zu diskutieren, zu bewerten und zu vergleichen.

- Die *Adressanten*- beziehungsweise *Antiadressantenrolle* ordne ich für die Analyse von Pandemieerzählungen vor allem jenen Akteur:innen zu, die als machtvolle und einflussreiche Entscheidungsträger:innen gezeigt werden, die also hinter bestimmten Strategien und Vorgehensweisen stehen, diese initiieren und ihre Umsetzung erst ermöglichen. Gelegentlich führen Journalist:innen darüber hinaus aber auch mögliche Erklärungen dafür an, warum eine bestimmte Strategie von den Entscheidungsträger:innen eines Landes oder Bundeslandes gewählt wird: Diese fühlten sich beispielsweise bestimmten Werten oder politischen Traditionen verpflichtet oder nahmen Rücksicht auf typische Verhaltensweisen und andere Besonderheiten ihres jeweiligen (Bundes-)Landes. Auch solche vorgebrachten Begründungen deute ich im Sinne des Adressanten beziehungsweise Antiadressanten.
- Als *Adressaten* oder *Antiadressaten* verstehe ich jene Figuren einer Pandemieerzählung, auf die sich die Handlungen und Strategien, die vom (Anti-)Subjekt verfolgt und vom (Anti-)Adressanten initiiert werden, auswirken beziehungsweise auswirken sollen. Solche Auswirkungen können sowohl positiv als auch negativ sein, sowohl nutzen als auch schaden. Die Adressatenfunktion ist für die Analyse von Pandemieerzählungen insofern besonders bedeutsam, als sie darauf hindeutet, wem oder was eine bestimmte Vorgehensweise den Journalist:innen zufolge eigentlich zugutekomme – oder ob sich eine bestimmte Reaktion auf die viralen Ereignisse nicht vielmehr als für Viele schädlich erweise.¹⁵² Die *Adjuvant*- beziehungsweise *Opponentenfunktion* erkenne ich für Pandemieerzählungen insbesondere in den vorgebrachten Argumenten *für* beziehungsweise *gegen* den mutmaßlichen Erfolg einer Krisenstrategie, in den angeführten Vor- beziehungsweise Nachteilen einer gewissen Vorgehensweise, mit denen diese erzählerisch legitimiert beziehungsweise delegitimiert werden. Dabei nehmen Journalist:innen auch auf andere Stimmen des Diskurses Bezug, die bestimmte Strategien befürworten beziehungsweise kritisieren, und verweisen auf Akteur:innen, die konkrete Ansätze aktiv unterstützen beziehungsweise gegen diese vorgehen. Darüber hinaus lassen sich vor allem aber auch die Antisubjekte mit den ihnen zugehörigen Antiaktanten in ein adjuvantes beziehungsweise opponentisches Verhältnis zum Subjekt

152 Vgl. auch Schreiber: *Narrative der Globalisierung*, S. 44.



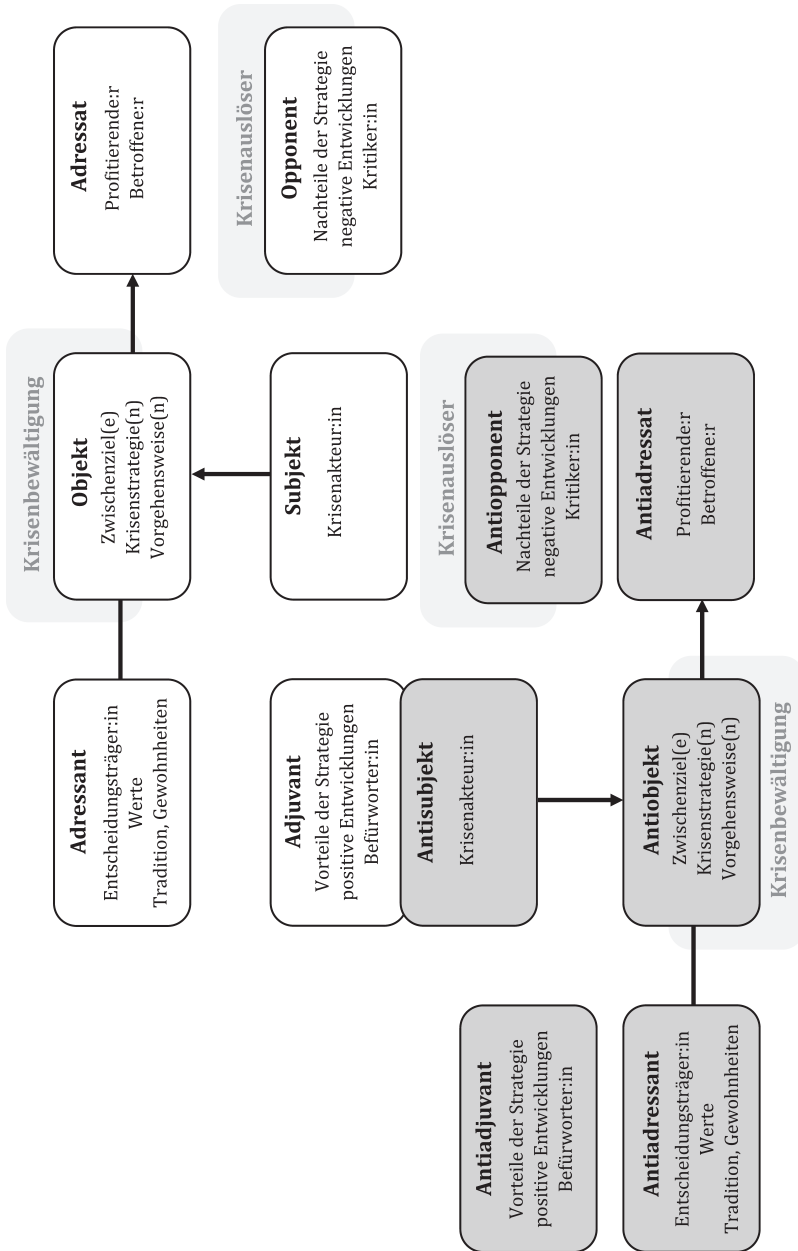


Abb. 5 Zwei hypothetische Aktantenstrukturen für die Analyse von Krisenerzählungen, eigene Schaubilder in Anlehnung an Greimas¹⁵³

und seinen Aktanten bringen: Journalistische Erzähler:innen können eine Strategie auch als vielversprechend ausweisen, indem sie eine andersartige Vorgehensweise anführen, die aufgrund bedenklicher Entwicklungen oder starker Kritik wenig erfolgreich anmutet – und in diesem (vermeintlichen) Scheitern die andere Strategie bekräftigt. Genauso können sie eine Strategie in Zweifel ziehen, indem sie alternative Vorgehensweisen anführen, die aufgrund vielversprechender Entwicklungen oder großen Zuspruchs vergleichsweise zielführend erscheinen. Diese Beziehungen lassen sich auch wie folgt formulieren: Die Opponenten des einen Subjekts (bedenkliche Entwicklungen, starke Kritik) können ein anderes Subjekt stützen; die Adjuvanten des einen Subjekts (vielversprechende Entwicklungen, großer Zuspruch) können ein anderes Subjekt infrage stellen (vgl. Abb. 5). Bei alldem wird das Coronavirus als eine Art übergeordneter Opponent stets mitgedacht und mal mehr, mal weniger explizit in die medialen Erzählungen eingebunden.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass sich das Modell für mein Vorhaben als nützliches Tool erweist, um Zugang zu dem umfassenden Korpus journalistischer Erzählungen zu finden, das die Textgrundlage für meine Analysen bildet, und darin narrative Regelmäßigkeiten zu ermitteln. Dabei ist es nicht mein Ziel, das entwickelte Aktantenschema (vgl. Abb. 5) für die zu untersuchenden Texte vollständig zu konkretisieren und Aktant für Aktant durchzugehen. Vielmehr nutze ich das Modell, um mithilfe der aktantiellen Begrifflichkeiten ein Verständnis dafür zu entwickeln, in welchen narrativen Funktionen sich bestimmte Pandemieakteur:innen wiederholt interpretieren und wie sich die erzählerischen Verbindungen zu anderen Figuren beschreiben lassen. Anhand der beiden Fallbeispiele Mecklenburg-Vorpommern und Schweden verfolge ich die Fragen, welche Positionen sie in den Aktantenstrukturen einnehmen, die ich für verschiedene mediale Pandemieerzählungen entwickle, und inwiefern sich zwischen diesen Strukturen hinsichtlich ihrer Einbindung Ähnlichkeiten (und Unterschiede) erkennen lassen. Auf Grundlage solcher Ähnlichkeiten schlage ich journalistische Narrative zu Mecklenburg-Vorpommern und Schweden vor, die für das Erzählen von beiden Räumen im COVID-19-Diskurs als prägend gelten können. Diese Narrative nehme ich auch vor dem Hintergrund verbreiteter präpandemischer Erzählweisen in den Blick.

153 Vgl. Greimas: *Strukturelle Semantik*, S. 165, Tabelle 14.